Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 92 (1959-1960)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

92. JAHRGANG Nr. 28 BERN, 31. OKTOBER 1959

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 · POSTCHECK III 107 BERN

Zwei Ohren hat der Mensch!

denn erst mit zwei Ohren können wir räumlich oder stereophonisch hören.

Jede Radioübertragung verliert den räumlichen Klang, da alle Instrumente aus demselben Lautsprecher erklingen.

Bei der Wiedergabe der neuen Stereo-Schallplatten mit einer Stereo-Radio-Grammo-Kombination bleibt der räumliche Klang erhalten:

Sie hören mit den Ohren des Dirigenten.

Viele frohe Stunden der Musse bringt Ihnen eine neue Musiktruhe. Die Preise: ab Fr. 675.–.

Grosse Auswahl – Günstige Teilzahlung.

Stereo-Schallplatten in unserer Schallplattenabteilung.

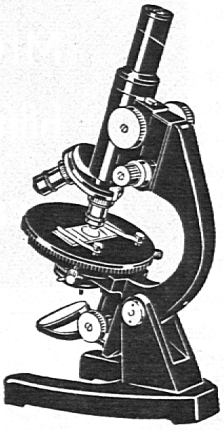
Radio Kilchenmann Bern

Münzgraben b. Kasinoplatz Tel. 29529
Ihr Fachgeschäft für
Radio Grammo Fernsehen

Leitz

Mikroskope

in altbewährter Qualität, vom Schulstativ bis zur höchsten Stufe; dazu viele **Nebenapparate.** Arbeitsmaterial und Präparate. Wenden Sie sich für Beratung in allen einschlägigen Fragen an



Optiker BÜCHI, Bern, Spitalgasse 18

INHALT-SOMMAIRE

Betrachtungen über das Gewissen 483
Die alten deutschen Volksepen und ihre Bedeutung 486
Spieltherapie-Stationen in Thun und Interlaken 487
Zum Lehrermangel im Kanton Bern ... 488
Bernischer Gymnasiallehrerverein..... 488
Buchbesprechungen 489
Aus dem Schweizerischen Lehrerverein .. 497
Fortbildungs- und Kurswesen 497
Neue Bücher 497
Une grande figure neuchâteloise: Pierre-Alexandre Du Peyrou 498
Rubrique de la langue 499
Divers..... 500
A l'étranger..... 501
Bibliographie..... 501

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis Dienstag, den 3. November, 12 Uhr (schriftlich), in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL – PARTIE OFFICIELLE

Sektion Aarwangen des BLV. Die Mitglieder werden höflich gebeten, bis spätestens den 25. November die Beiträge pro Wintersemester auf unser Postcheckkonto IIIa 200 einzuzahlen. Die Einzahlungsscheine sind an die Schulhäuser versandt worden.

Sektion Frutigen des BLV. Herbstversammlung und Jahresversammlung der Heimatkundevereinigung: Mittwoch, den 4. November. 13.30 Besammlung bei der Tellenburg; 14.30 Jahresversammlung der Heimatkundevereinigung im Hotel Landhaus; 15.00 Herbstversammlung der Sektion BLV, Hotel Landhaus. Traktanden: 1. Protokoll, 2. Jahresrechnung, 3. Mutationen, 4. Wahlen, 5. Winterprogramm, 6. Besoldungsfragen, 7. Verschiedenes.

Sektion Herzogenbuchsee-Seeberg des BLV. Der Kassier ersucht um Einzahlung der Beiträge bis 15. November, gemäss spezieller Mitteilung.

Sektion Saanen des BLV. Synode: Freitag, 6. November, 14.00, in der Pension Giferhorn, Turbach. Vortrag von Dr. Gerhard Wagner: «Die biologischen Probleme des Atomzeitalters».

NICHTOFFIZIELLER TEIL – PARTIE NON OFFICIELLE

Lehrerinnenverein Burgdorf. Letzter Kursnachmittag «Neues Testament» mit Frl. Pfr. Dr. D. Scheuner: Mittwoch, 4. Nov., 14.00, im Parterre des Gotthelf-Schulhauses in Burgdorf.

Lehrergesangverein Bern. Probe: Montag, 2. November, 20.00, Gesamtchor, Aula Gymnasium. «Ein deutsches Requiem» von Johannes Brahms.

Lehrergesangverein Burgdorf. Probe Donnerstag, 5. Nov., 17.00, Singsaal des alten Gymnasiums, Schmiedengasse. «Deutsches Requiem» von Brahms. Konzert: 5./6. Dezember. Bitte letzte Proben pünktlich besuchen.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Übung: Mittwoch, 4. November, 15.30, Sekundarschulhaus Interlaken.

Lehrergesangverein Konolfingen. Probe: Donnerstag, 5. Nov., 16.15 bis 18.15, Sekundarschulhaus Konolfingen. Wir üben «Missa sine nomine» von Palestrina.

Lehrergesangverein Oberaargau. Probe: Dienstag, 3. Nov., 17.30, Theater Langenthal. Wir singen Lechner, Bach und Studer.

Seeländischer Lehrergesangverein. Nächsten Dienstag Probe um 16.30 im Kirchgemeindesaal, Lyss.

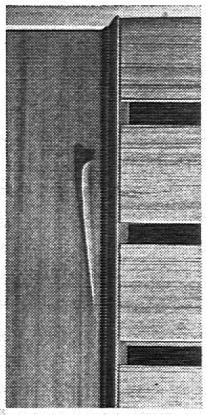
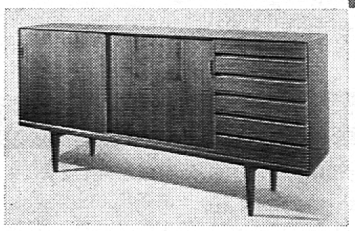
Lehrerturnverein Biel. Die Hauptversammlung wird verschoben auf Freitag, 6. November, 17.00, in der Ritternmatte (Hort-Zimmer). 18.00: Korb- und Volleyballspiele gegen den Lehrerturnverein Solothurn in der Turnhalle Ritternmatte. 20.00: «Höck» mit unsern Kameraden aus Solothurn im Restaurant Seefels.

Lehrerturnverein Burgdorf. Wiederbeginn 2. November, 17.15. Staffettenspiele.

Freie Pädagogische Vereinigung. Zusammenkunft in der Rudolf-Steiner-Schule, Wabernstrasse 2, Bern, Samstag, 7. November, 14.15. Unterrichtsgestaltung auf der Unterstufe.

Der Einkauf
bei der
MIGROS
hilft Ihnen
besser leben!

SCHÖNI
Uhren & Bijouterie
THUN
Der Fachmann
bürgt für Qualität
Bälliz 36


Prospekt auf Anfrage
Rothen

Geschirrschrank Nr. 38
Teak oder Palisander
Entw.: Rosengren Hansen
ROTHEN-MÖBEL, BERN
Standstr. 13–Flurstr. 26
Mit Bus bis Wyleregg

92. JAHRGANG No 28 Bern, 31. Oktober 1959

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer, Fellenbergstrasse 6, Münchenbuchsee, Postfach, Telephon 031 - 67 96 25. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1, Bern. *Redaktor der «Schulpraxis»*, bis auf weiteres: Sekretariat des BLV. *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 18.50, halbjährlich Fr. 9.50. *Insertionspreis:* Inserate: 16 Rp. je mm, Reklamen: 55 Rp. je mm. *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen*, Bahnhofplatz 1, *Bern*, Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont, téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, place de la Gare 1, Berne. *Prix de l'abonnement par an:* pour les non-sociétaires 18 fr. 50, six mois 9 fr. 50. *Annonces:* 16 ct. le millimètre, réclames 55 ct. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces*, place de la Gare 1, *Berne*, téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

Betrachtungen über das Gewissen

Gewissenserweckung: Das ist ein Ausdruck für die geistigen Grosstaten der Menschengeschichte. Über das Gewissen nachzudenken, seine Art, seine Verschiedenheit, seinen Wandel, seine Entwicklung, das ist ein Thema, das seit Jahrtausenden viele der Tiefsten beschäftigte.

Mit dem Gewissen ist es zweifellos eine schwermütige Angelegenheit, in der Selbsterkenntnis, Ehrlichkeit, Einsamkeit, Mut, Geisteskonzentration eine entscheidende Rolle spielen, aber auch Zweifel, Furcht und Grauen. Es handelt sich dabei um zwei deutlich von einander zu unterscheidende Richtlinien: Einerseits versteht man unter Gewissen die Angst, irgendwie mit allgemein anerkannten, gewohnten und gebräuchlichen Moralvorschriften in Konflikt zu kommen, oder einer selber anerkannten sozialethischen Haltung, einem Ideal, an das man glaubt, nicht zu entsprechen. Soweit ist unser Gewissen an die Gesamtheit unseres individuellen und sozialen Wissens und Urteilens gebunden. Je mehr selbständige Kraft in ihm ist, umso mehr sollte es fähig sein, jeder gesellschaftlichen, jeder kirchlichen und jeder staatlichen Macht gegenüber im Notfall trotzen zu können. So wird das Gewissen zu unserem innern Richter, zur Instanz, der man in allen Konflikten folgen sollte. Immer bleibt uns dabei bewusst, dass es sich beim Gewissen um keine kühlen Richtlinien handelt, sondern um etwas, das tief in unsere Gemütsbewegung, unsere Gemütserschütterungen eingreift.

Es ist auf der Hand liegend, dass alle sittlichen Vorschriften im Lauf der Geschichte ständigem Wandel unterworfen sind. So macht Nietzsche mit Recht darauf aufmerksam, dass es gerade der christliche Moralbegriff, der immer strenger erfasste Begriff der Wahrhaftigkeit war, der die christliche Dogmatik zwangsläufig untergrub und zu immer neuen Formulierungen nötigte. Ebenfalls weist einer der bedeutendsten neueren Gewissensforscher, R. M. Holzapfel, in seinem Panideal beständig auf den Wandel der Gewissensinhalte hin und auf die Notwendigkeit andauernder Gewissenserneuerung. So führt er aus: «Die Bekenner herrschender Religionen, die Mitglieder einer Rasse, eines Volkes, eines Standes, einer Kaste, einer Berufsorganisation halten meistens an der Überzeugung fest, dass nur ihre Vorbilder einer Vollendung, Annäherung an diese allein, wirkliche Entwicklung bedeute.» Vergessen wir nicht, dass eingestandenermassen zum Beispiel auch Jesus Versuchungen, Selbsttäuschungen und Verzagtheitsmomente kannte. –

Dies ist die eine Seite des Gewissens. Die andere wirkt sich in allem praktischen Verhalten prinzipiell nicht verschieden aus. Alle die angeführten Momente sind in ihr enthalten; aber sie greift eben von der irdischen Sphäre hinüber in die metaphysische. Über dem irdischen Gewissen gibt es eine rätselvolle Macht, die uns an den kosmischen Zusammenhang denken lässt. Es ist ja durchaus nicht selbstverständlich, dass sich im Menschen drin etwas seinen natürlichen Wünschen entgegenstellt. Es lebt offenbar in uns eine Tendenz, eine Kraft, ein Urphänomen, das uns antreibt, innerlich zu wachsen, ein eingeborener Drang zur Vervollkommnung. Es geht hier wohl um den eigentlichen Sinn des Lebens. Das Gewissen wird hier zu einem Ausdruck unserer höher strebenden Natur, wird zum Heiligen Geist, zu einer Anlage, die uns nach den Worten der Bibel befähigt, uns in alle Wahrheit einzuführen.» Aus dieser Anlage stammen nun wohl die letzten machtvollen Gewissensentscheidungen, ohne die die höchsten Begriffe menschlicher Grösse nicht existieren würden. –

Nun liegt vor uns eine neue Publikation*), an der Professoren der verschiedensten Richtungen mitgearbeitet haben. Schauen wir uns diese Betrachtungen der Reihe nach an. Psychoanalythische, kulturphilosophische, wirtschaftliche und diverse theologische Untersuchungen stehen neben einander. Zwei von ihnen stammen von Vertretern der Psychoanalyse, von Ernst Blum und C. G. Jung. Hans Zbinden, der bekannte kulturkritische Betrachter bringt eindrucksvolle Beispiele von grossen und helfenden Gewissensentscheidungen aus älterer und neuerer Zeit und weist auf viele Ursachen des Versagens in der Gegenwart hin. Eugen Böhler untersucht die Rolle des Gewissens im Wirtschaftsleben, und drei Theologen, Hans Schär, Josef Rudin und Zwi Werblowsky sprechen vom Gewissen in protestantischer, katholischer und jüdischer Sicht.

Ernst Blum bekennt sich als Schüler von Monakow und Freud. Was man etwa gegen Freud einzuwenden

*) Das Gewissen. Studien aus dem C.-G.-Jung-Institut, Zürich. Rascher Verlag, Zürich. Fr. 18.65.

hat, richtet sich auch gegen Blum. Wohl ist es wahr, dass das Alltägliche die grössten Geheimnisse birgt, aber gerade deshalb gilt es in den Lösungsversuchen dieser Geheimnisse sehr vorsichtig zu sein. So ist es natürlich falsch, wenn Blum und Freud «alle» menschliche Not als Gewissensnot bezeichnen, gerade als ob es keine Wassersnot, Feuersnot, Erdbebennot, Kriegsnot, Hungersnot, Gesundheitsnot gäbe! – Auch darf man wohl die Ansicht vertreten, dass nicht wesentlich durch «erotische Zusätze» das selbstsüchtige Wollen umgewandelt, «sublimiert» werde, sondern durch jenen sowohl individuellen wie generellen Vervollkommnungstrieb, in dem die Beziehungen zu andern Lebewesen enthalten sind, durch den eingebornen Aufwärtstrieb, den Monakow «Horme» nennt. Vermutlich war ja in den grossen Gewissenserweckern der Menschheit dieser göttliche Vervollkommnungstrieb, dieser ewige Funke, der ja als Formtrieb und Harmonietrieb auch durch alle Natur geht, so stark, dass er die egoistischen, erotischen, machtsüchtigen Instinkte überstrahlte, in ihren positiven Werten assimilierte und mitriss. Damit soll nicht zugegeben werden, als handle es sich dabei «einfach» um einen irdisch immanenten Vervollkommnungstrieb, sondern das Geheimnis der Inkarnation und der transzendentalen Sphäre soll durchaus offen bleiben.

Man müsste ferner halbblind sein, wenn man nicht behutsam feststellen dürfte, dass die sogenannten «Oedipuskomplexe», das heisst die positiven und negativen Elternkomplexe, durch Freud zum mindesten masslos überbetont würden, eine Überbetonung, die sehr viel üble Folgen gezeitigt hat. Was gibt es nicht ausser den obigen für eine endlos lange Kette egoistischer Triebe, die dem Menschen bei seinem Streben nach seelischer Einheit Mühe machen! Zur Erinnerung und Selbsterziehung erlaube man mir hier ein wenig aufzuzählen: man denke an Ehrgeiz, Neid, Geiz, Eifersucht, Eitelkeit, an die Komponenten der Machtsucht, des Hochmuts, der Verfügungsgier, an unbeherrschte Ess- Trink- und Spielgier, an die Versuchungen der Grausamkeit, der Lustmord- und Kannibalismusinstinkte, an alle Unbeherrschtheiten gegenüber Zorn, Ärger, Laune, Depressionen, aber auch an alle sogenannten kleinen Übel wie Verlästerung, Klatschkolportage, Nörgelsucht, Rechthaberei, Überbesorgtheit, Überängstlichkeit, Pedanterie, Bekehrungssucht und schliesslich an alle Gleichgültigkeit, Feigheit und Faulheit.

Auch bei den subtilsten Analytikern stossen wir immer auf die Versuchung, die innern Konflikte «rein psychologisch», das heisst materialistisch zu erklären. So ist es durchaus materialistisch gedacht, wenn Freud den Satz aufstellt, dass in den «Ideologien des Über-Ich» nur die Traditionen der Rasse und des Volkes fortlebten. Auch Jungs «Archetypen» gehen in diese Richtung, insofern sie «nur» als «Vertretung von Ewigkeitswerten» gedacht sind. –

Prinzipiell sei hier folgendes wiederholt, was nie genug ausgeführt werden kann: Unsere menschliche Erfahrung ist ein Gemisch von harmonischen und chaotischen Bestandteilen. Um zur innern Einheit zu gelangen, ist es nötig, sie in derartige Beziehung zueinander zu bringen, dass wenigstens im Ich die Harmoniekräfte siegreich bleiben und damit die Möglichkeit bewahren, ins Weite zu wirken. Zu unserer unmittelbaren Erfahrung gehört ebenfalls, dass alle unsere Sinne zwar nicht etwa lügen, sondern ihre nahen beweisbaren Grenzen haben. Es wäre direkt widersinnig, keine «Welt» jenseits der unsern Sinnen zugänglichen Welt anzunehmen. Diese «Jenseitswelt» ist voraussichtlich auch sehr viel grösser und bedeutsamer als unsere Sinnenwelt, ohne dass sie deshalb etwa in einem Gegensatz zu ihr stehen müsste. Es ist meines Erachtens auch nicht der geringste Grund vorhanden, warum in diesem, normalerweise uns nur geistig zugänglichen Teil der Welt, nicht Intelligenzen hoher und höchster Art vorhanden sein sollten ohne dass man für sie das so belastende Attribut der Allmacht in Anspruch nehmen müsste. Es ist ebenfalls kein Grund vorhanden, warum diese denkbaren Wesen nicht in unser Leben eingreifen könnten, oder dass man Verbindung mit ihnen suchen, im Gebet sich an sie wenden könnte. Wie viel echte menschliche Erfahrung liesse sich so zwangslos deuten. Dies nur als Einwand gegen allzu irdische psychologische Erklärungsversuche.

Um nun noch einmal auf Ernst Blum zurückzukommen, so ist es von ihm reichlich optimistisch gedacht wenn er von Freud behauptet, dass dieser mit seiner Bereitschaft sich schuldig zu fühlen, kurzweg die Verbindung seiner Grundauffassung des Gewissens mit allen philosophischen und theologischen Lehren vollzogen habe.

Wenn C. G. Jung mit Recht betont, dass ohne die «emotionale Dynamik» das Gewissensproblem allen Sinn verliere, dass aber gerade das der unbewusste Zweck wissenschaftlicher Betrachtung sei, so verlieren damit die wissenschaftlichen, gewissenhaften Arbeiten im vorliegenden Werk durchaus nicht ihren Wert; aber es ist gewiss im Sinn ihrer Ausführungen, die ja beständig die Notwendigkeit der Werturteile einbeziehen, wenn man ebenfalls betont, dass die in Rede, Helferstat, Kunst und Dichtung berufenen Gewissenserwecker, die sowohl die Einsichtigen wie die Massen zu packen verstehen, höheren Ranges sind als die noch so klaren wissenschaftlichen Darleger von dem, was Gewissen ist und welchen Formen und Wandlungen es unterworfen ist. Damit ist wohl auch das wesentliche Anliegen berührt, das Hans Zbinden in seinen Ausführungen bewegt.

Den vorsichtig prüfenden Kennern okkulter Berichte, zu denen ja zeitweise auch Jung gehört, zeigt derselbe Jung doch ab und zu eine halb verschämte materialistische Abgleitung; so zum Beispiel, wenn er bei dem Problem vom Daimonion des Sokrates ausführt, dass «damals» ja allgemein ein natürlicher Glaube an übermenschliche Wesen bestanden habe, die «wie wir heute annehmen Personifikationen unbewusster Inhalte darstellen». Ähnlich wie von diesen Zeitgenossen des Sokrates spricht er auch von jenen, die im Gewissen «Gottes Stimme» zu vernehmen glaubten. Ob wir nun in den Äusserungen des sokratischen Daimonions Selbstwarnungen des hellsichtigen transzendenten Ichs des Sokrates zu sehen haben (wie Carl Du Prel meint) oder direkte Eingebungen eines Helfenden aus der Unsichtbaren Sphäre, darüber kann wohl weiter diskutiert werden; aber darin nur so eine Art fortgeerbter Ideologie alter Rassebestrebungen zu sehen, genügt wohl dem Problem nicht, entspricht auch kaum der grösstmöglichen Wahrscheinlichkeit.

Unlösbare Gewissenkonflikte gab es zu allen Zeiten, und es muss ja wirklich gesagt sein, dass gerade in den ernstesten Gewissenskonflikten, denen der letzten innern Stimme, die absolute Zuverlässigkeit eben doch fehlt, und man «gewissenshalber» das «irrende» Gewissen in Kauf nehmen muss. Viel häufiger sind ja dann die Gewissenskonflikte zwischen der unzweideutigen innern Stimme und dem herrschenden Moralkodex von Kirche, Staat und Gesellschaft. Da gilt dann wirklich, was Jung ausführt: «In der Regel gehorcht man seinem Gewissen nur bis zu einer gewissen Grenze, die nämlich durch den Sittenkodex von vornherein bestimmt ist. Hier beginnen nämlich die gefürchteten Pflichtenkollisionen, die meistens nach den Präcepta des Sittenkodex beantwortet, von den wenigsten aber wirklich durch einen individuellen Urteilsakt entschieden werden. Sobald es nämlich nicht mehr vom Moralkodex gestützt ist, erleidet das Gewissen leicht einen Schwächeanfall.»

Darauf, dass die Bereitschaft zum Konformen, zum Massendenken in unserem technisierten, motorisierten und militarisierten Zeitalter allgemeiner geworden ist, weist auch Hans Zbinden hin. Und daran muss, ebenso erinnert werden, dass die Diktatur des Durchschnittes, das Gleichheitsideal, allen andern Diktaturen den Boden ebnet, und dass die Kollektivinstanzen mit ihrem Propagandatrommelfeuer die Verantwortung des eigenen Gewissens verdrängen.

Den Beziehungen der Gewissensforschung zum Wirtschaftlichen ist mit Recht ein ganzes Kapitel gewidmet. Eugen Böhler greift dabei auf das 18. und 19. Jahrhundert zurück, wo sich unter der Führung von Adam Smith und Karl Marx das Wirtschaftsleben von der Moralphilosophie trennte und die wirtschaftlichen Gesichtspunkte zum herrschenden Prinzip des Handelns wurden. Einerseits glaubte man an die Selbstregulierung der Wirtschaft, und dass die völlige Freiheit des Individuums die soziale Harmonie verbürge. Andrerseits glaubte man an die automatische Entwicklung der gesellschaftlichen Kräfte, die «notwendigerweise» zum klassenfreien Sozialstaat führen sollten und nannte das dann betörend «wissenschaftlichen» Sozialismus. Die immer gehetztere Steigerung der Produktivität wurde oberstes Prinzip der Wirtschaft. Da die Glücksmomente des Menschen nicht gerade im Funktionieren als Maschinenteil beruhen, kam der Mensch immer mehr um seine Stunden der Ruhe, der Besinnung, des Aufatmens und des Wohlbefindens. Blosser Individualismus und blosser Kollektivismus wirken sich eben gleicherweise nihilistisch aus. Praktisch wird dann eben alles durch kollektive Instanzen entschieden, in deren Händen die politische und wirtschaftliche Macht liegt, gegen die der Einzelne überhaupt nicht mehr aufkommt. Die seelischen Kräfte, die Instinkte, die moralischen Überlegungen, die Welt des persönlichen Gewissens und des Gemütes wurden erdrückt. Man glaubte auch, wie bei einer durchschnittlichen Doktorarbeit, die Belange des Staates, der Wirtschaft, der Ethik, der Kultur, der Kunst fein säuberlich voneinander trennen zu dürfen und hütete sich ängstlich vor dem Übergreifen der einen Sphäre in die andere. Dass dabei die Einheit des Menschen, seine Kraft und Würde verloren gingen und viele Zeitgenossen einen deutlichen schizophrenen Eindruck hervorriefen, war die Folge davon. Was als theoretisches Schema schliesslich erlaubt ist, versagt völlig, wenn es ins praktische Leben übertragen wird. –

Nun haben wir in dem vorliegenden Band noch auf drei Aufsätze hinzuweisen, die das Gewissensproblem je von einem jüdischen, einem protestantischen und einem katholischen Gesichtspunkt aus betrachten. Wenn Werblowski die merkwürdige Feststellung macht, dass die hebräische Sprache kein Wort für Gewissen besitzt, so weiss er natürlich, dass die Sache, selbst in der Bibel von der ersten bis zur letzten Seite, von Adam und Kain bis zu Judas, vorhanden ist. Wenn der Schuldbegriff auch mit dem «Gewissen» nicht völlig identisch sind, so sind sie doch immer in ihm enthalten. Wie sehr es übrigens ungehörig ist, den Menschen nach dem Glauben an mehr monotheistische, mehr polytheistische oder mehr pantheistische Auffassungen beurteilen zu wollen, geht wieder einmal aus einem Satz dieser doch streng jüdischen, also besonders monotheistischen Auffassung hervor: «Tatsächlich geht die kabbalistische Lehre vom dämonischen Gegenreich der «andern Seite» bis hart an die Grenze des innerhalb des Monotheismus Erträglichen.» –

In der protestantischen Sicht geht Hans Schär mit Recht von Luther aus. Er zeigt deutlich, dass die allgemeine Auffassung, das Verhalten Luthers am Reichstag von Worms bedeute den Durchbruch der Gewissensfreiheit, nur bedingt richtig ist, weil in der nachfolgenden Epoche der Gegenreformation lange Zeit in der protestantischen Orthodoxie praktisch kein Raum für Gewissensfreiheit mehr vorhanden war. Trotzdem blieb ihr Keim erhalten und konnte später von Neuem sprossen. Im Humanismus und noch mehr in der Aufklärung wurde der Maßstab der Vernunft auch an die biblischen Aussagen gelegt; im Pietismus war die Bekehrung, die lebendige Glaubenserfahrung, wichtiger als die Aneignung des Bibelwortes, und im Neuprotestantismus taucht die Forderung der Gewissensfreiheit mit erneuter Kraft auf. Schär fasst dies resolut zusammen: «Das Ziel der Gewissensfreiheit ist in diesem Fall, dass der Mensch unbedingt und ohne Zweifel oder reservatio mentalis hinter einer bestimmten Anschauung stehen kann.» Aber auch Schär fühlt sich wohl manchmal unsicher, wenn er ausführt, als «Inbedingte Autorität» blieben nur Gott und die sittlichen Forderungen der Bibel, insbesondere Jesu Liebesgebote. Man darf doch daran erinnern, dass Gott in der Bibel gar nicht immer Eindeutiges fordert, und dass in Gewissenskonflikten auch die heiligste Liebe oft in quälendem Zweifel steht, welcher Weg zu wählen sei. –

Bemerkenswert ist, dass der Vertreter der katholischen Kirche, die doch den Anspruch auf das «unfehlbare Lehramt» macht, dass Josef Rudin in seinem vorsichtig abgefassten Votum sagt, dass das Gewissen auch für den katholischen Christen die letzte Instanz in bezug auf den Glauben sei, und dass er den grossen Kirchenlehrer Thomas von Aquino zitiert mit dem erfrischenden Spruch: «Lieber in der Exkommunikation sterben als sein Gewissen verletzen.» – Freilich, auch Rudin schwankt, wenn er, unmittelbar nachdem er vom Unrecht und dem Irrtum der Inquisition gesprochen, doch wieder am «unfehlbaren Lehramt» der Kirche festhält. –

Und nun, was soll man am Schluss all dieser Darlegungen sagen? Doch wohl am besten den Wunsch aussprechen, dass in allen Stürmen der Gegenwart und der kommenden Tage immer hoffnungsvoller in allen Ländern ein Gewissen aufwache, das mit Zuversicht und Kraft sowohl der grössten irdischen Einsicht wie dem Geheimnis des metaphysischen Rufes entspricht, das sich verantwortlich weiss für alle mitbekommenen Gaben, die zu schöpferischen Taten führen, das die Menschen zu mutigen Friedensschaffern und Freiheitskämpfern, zu unzweideutigen Gerechtigkeitssuchern und zu Vertretern der Duldsamkeit, der Barmherzigkeit und Liebe macht, soweit dies überhaupt in irdischen Bereichen möglich ist. *U. W. Züricher*

Die alten deutschen Volksepen und ihre Bedeutung

Zu einer Buchbesprechung

Die folgenden Sätze einer Besprechung in der Jugendbuchbeilage des Berner Schulblattes vom 26. September 1959 haben wohl manchen Leser nachdenklich gestimmt, den einen oder andern vielleicht zum Widerspruch herausgefordert: «Die Geisteswelt der nordischen Sagen ... ist unserm Denken und Fühlen fremd und soll es bleiben. Unsere Kinder sollen nicht damit behelligt werden. Da wird getötet, gemordet, geschlachtet, Glieder werden abgehauen, die ‚Helden' kämpfen weiter, Rache brütend, Rache nehmend ... Die Siegfried-Nibelungen- und die Gudrunsage haben für uns nur mehr kulturhistorischen Wert. Die Nazis nahmen sie ernst; Grund genug, um unsere Kinder damit zu verschonen.»

Gewiss, man kann diesem Urteil des Rezensenten (dem eine Neuerscheinung «Die schönsten Heldensagen der Welt» zur Besprechung vorlag) nicht schlankweg jede Berechtigung absprechen. In manchem nordisch-germanischen Volksepos, ganz besonders in den Mythen der Edda, die für die späteren Volksdichtungen sozusagen den Rohstoff lieferten, aber auch in den mit sagenhaften, höfisch-ritterlichen und christlichen Elementen durchsetzten mittelhochdeutschen Epen, geschieht viel Wildes und Blutrünstiges; immer wieder brechen Zorn und Rachedurst mit elementarer, ungebändigter Wucht durch. Wahr ist auch, dass die Untermenschen des Tausendjährigen Reiches in ihrer demagogischen Hass- und Hetzpropaganda gern und oft bei den Zeugnissen des frühgermanischen Volksgeistes Anleihen machten, um ihren verbrecherischen Anschlag auf Recht und Sittlichkeit mit dem Hinweis auf die von keiner Todesfurcht beeinträchtigte Treue der alten Helden zu drapieren. Ausserdem erinnern schon gewisse Massnahmen – und Unterlassungen – der vornazischen deutschen Politik an die vielberufene «Nibelungentreue», beispielsweise die Tatsache, dass das deutsche Kaiserreich den Übergriff seines Verbündeten Österreich-Ungarn nach Bosnien und der Herzegowina (1908) unbedenklich guthiess und deckte, oder dass Berlin der verbündeten k.k. Regierung am Ballhausplatz 1914 in «Nibelungentreue» sozusagen eine Blankovollmacht ausstellte, als, nach dem Fürstenmord von Sarajewo, das Verhältnis zum Nachbar Serbien mit kriegerischen Mitteln bereinigt werden sollte.

Doch alle diese Dinge rechtfertigen, so scheint mir die Ablehnung der deutschen Heldensagen nicht. Zunächst besteht kein Zweifel darüber, dass die deutsche Nachwelt jene alten Epen oft missverstand und missbrauchte: man suchte allzuoft in «mythischen Urkräften» eine Rechtfertigung für böse Gelüste und übles Tun. (So sind je und je die Geisteszeugnisse missbraucht und verbogen worden; sogar das Buch der Bücher blieb nicht verschont von egoistischen Ausbeutern.) Ferner: Sollte der Treuebegriff, wie er sich in den «Nibelungen» und in «Gudrun» offenbart, dem heutigen Geschlecht nichts mehr zu sagen haben? Gudrun, die in fremdem Land ein Aschenbrödeldasein führt, für die kaum noch eine Aussicht besteht, jemals in die Heimat und zu ihrem Verlobten Ortwin zurückzukehren, bleibt in ihrem Herzen und in ihrem ganzen Verhalten unwandelbar treu «Wohl lass ich hier das Leben, – die Treue lass ich nicht!» (Emanuel Geibel in «Gudruns Klage».) Eine solche Haltung wäre verabscheuungswürdig? Verdient sie nicht vielmehr hohe Wertschätzung, darf sie nicht als leuchtendes Beispiel gelten in einer Zeit, die schon zu viele menschliche Bindungen gelockert hat? Oder man beachte einzelne Stellen der «Nibelungen». Im letzten Teil der neben allen grossen auch alle düstern Züge germanischen Wesens entfaltet, bittet Giselher seine im Rachegefühl schwelgende Schwester rührend-treuherzig um Schonung: «Ich was dir je getriuwe, nie getet ich dir leit»; Kriemhild antwortet mit der Forderung, Hagen, der Mörder Siegfrieds, sei ihr auszuliefern. Sollte es einem heutigen Geschlecht unverständlich sein, dass die Burgunden-Nibelungen eine solche Untreue an einem treuen Mann ablehnen, ablehnen *müssen*? Dieser Hagen übrigens, scheinbar Inbegriff der hinterlistigsten Bosheit und der unmenschlichsten Härte: er tötet Siegfried und begeht damit eine schreckliche Untreue, aber er tut es doch nur, um seiner Herrin Brunhild die Treue zu halten.

Man sollte die Ereignisse des Nibelungenliedes bis zum schaurigen Ende miteinander in Beziehung bringen, und es würde sich zeigen, dass alles mit unerbittlicher Notwendigkeit zusammenhängt. Daher die schrecklich Erhabenheit des Epos, die furchtbare Strenge und Folgerichtigkeit der Handlung und der Charaktere, so dass das Ganze anmutet wie eine Veranschaulichung der ewigen Grundwahrheit, dass alle Schuld sich auf Erden rächt und Böses fortzeugend Böses muss gebären.

Vergessen wir im übrigen nicht, wieviele Stellen von reizender, schlicht-inniger Natürlichkeit, wieviele dramatische Glanzpartien die in Frage stehenden Volksepen aufweisen: Kriemhildens Traum und dessen Deutung durch die Mutter; Siegfrieds erstes Zusammentreffen mit der burgundischen Königstochter in Worms; sein Kampf auf Isenstein mit und um die Walküre Brunhild; sein Tod am Quell; Rüdegers Seelenkampf (dieser Widerstreit zwischen Mannentreue und Freundschaft bietet ein erschütterndes Bild echter Tragik); Gudrun und ihre unglückliche Gefährtin am winterlichen Strand usw.; vergessen wir nicht, wieviele sittlich wertvolle Einzelzüge sich dem Leser einprägen – Kampf und Rache, Schmähung, Zorn und Hohn sind durchaus nicht die einzigen Äusserungen der Heldengestalten –; sehr oft ist, ganz besonders in «Gudrun», von echter Ritterlichkeit,

Vermittlung, Versöhnung, Bezähmung aufflammenden Zorns und barmherziger Milde die Rede! Hartmut zum Beispiel ist ein grundanständiger junger Mann mit ritterlicher Empfindung, Gudrun und Ortrun stehen, obwohl den gegensätzlichen Parteien zugehörig, in einem prächtigen menschlichen Verhältnis zueinander; Huld und Güte beschliessen das Epos mit einer dreifachen Hochzeit.

Es kann sich hier nicht um eine eingehende inhaltliche Durchleuchtung, noch weniger um eine Analyse der künstlerischen Form der drei Volkssagen handeln. Ich möchte, als Ergänzung zu den Äusserungen von H. B., die, ich wiederhole es, an sich nicht einfach unverständlich sind, bloss die andere Glocke zum Tönen bringen und meiner Überzeugung Ausdruck geben, dass die Lebenskraft der Siegfriedsage, der «Nibelungen» und des Gudrunliedes unzerstörbar ist. Völlig falsch wäre es, schlimme Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zeit- und affektgebunden auf jene literarischen Erzeugnisse abzuladen. Auch die farbenprächtigen und im Glanze der antiken Welt einherschreitenden Homerischen Sagen widerspiegeln kämpferische Zeiten, wilde Sitten, blutige Fehden, Neid, List und Hinterlist, und doch gehören sie zum unvergänglichen Gut der Weltliteratur. Längst haben wir gelernt, nicht in Kampfgetöse und Waffengeklirr den Hauptgewinn ihrer Lektüre zu suchen. Ohne uns dessen bewusst zu sein, lesen wir (und liest wohl auch der Jugendliche) manche dieser Stellen sozusagen «gegen den Strich»: als abschreckendes Beispiel, mindestens als Darstellung einer Lebensform, die, weil unendlich weit zurückliegend und fremdartig in ihren Äusserungen von zornwütiger, elementarer Kampfesfreude, den Menschen von heute nur noch als historisches Zeugnis interessiert, oder ihn höchstens – und dies mit Recht – als Beispiel nachahmungswerten Todesmutes beeindruckt.

So wenig man sich einen Gebildeten denken kann, der nichts von Paris und Helena, Agamemnon, Klytämnestra und Iphigenie, nichts von Hektor und Achill, nichts vom hölzernen Pferd des listenreichen Odysseus und nichts von dessen Irrfahrten wüsste, ebenso wenig lässt sich ein dem deutschen Sprach- und Kulturraum Zugehöriger vorstellen, dem Begriffe und Bilder wie die verhüllende Tarnkappe, der Nibelungenhort, der hürnene Siegfried (die Parallelfigur zu dem nur an der Ferse verwundbaren Achilles) und viele andere fremd wären. So haben, nicht zuletzt dank ihrem Eingehen in die Bildersprache und die allgemeine Vorstellungswelt, die alten deutschen Volksepen, gleich wie die antiken Heldensagen, auch heute noch ihren legitimen Platz in unsern Jugend- und Volksbüchereien. In guter Auswahl und in sprachlich einwandfreier Form sollen sie auch – selbstverständlich immer im Rahmen des Möglichen – ihren angestammten Platz im Deutschunterricht aller Stufen behalten dürfen.

Hans Sommer

Nachwort der Redaktion. Wir haben, offen gestanden, eine Reaktion auf die Ablehnung der alten deutschen Volkssagen erwartet und sind deshalb Herrn Dr. H. Sommer dankbar für seine Erwiderung. Die Frage ist es wohl wert, dass sie gründlich erdauert wird. Zweifellos gibt es weitere Kollegen und Kolleginnen, die aus ihrer Praxis und Erfahrung ein Wort beizufügen haben.

Spieltherapie-Stationen in Thun und Interlaken

Der Kantonal-bernische Hilfsverein für Geisteskranke unterhält bekanntlich in verschiedenen grösseren Ortschaften des Kantons unentgeltliche Beratungs- und Fürsorgestellen; im Oberland werden sie von Dr. W. Menzi, Oberarzt, und Frl. R. Mützenberg, Fürsorgerin in der Heil- und Pflegeanstalt Münsingen, betreut. Sprechstunden finden statt in *Interlaken* im Bezirksspital jeweilen am zweiten und vierten Freitag im Monat ab 14 Uhr, in *Meiringen* (Bezirksspital) am ersten Freitag, in *Spiez* (Gemeindestube) am zweiten Dienstag, in *Zweisimmen* (Bezirksspital) am dritten Dienstag und in *Thun* (Pestalozziturnhalle) am ersten Dienstag und am dritten Donnerstag des Monats, ferner in *Münsingen* (Au-Schulhaus) am letzten Mittwoch des Monats. Von der Heil- und Pflegeanstalt Waldau betreut finden Sprechstunden statt in Burgdorf, Langenthal, Langnau i. E. und Herzogenbuchsee, und zwar in ähnlicher Weise wie im Oberland. Die Beratungsstellen im Jura (Tavannes, Pruntrut und Delsberg) werden von der HPA Bellelay aus betreut.

Dieser ambulant psychiatrische Beratungsdienst hat sich in aller Stille recht gut eingebürgert und wird in steigendem Masse von der Bevölkerung benützt. Dabei spielt die Betreuung schwieriger Kinder und Jugendlicher eine besonders zu beachtende Rolle, handelt es sich doch darum, durch geeignete Beratung der Eltern und der Lehrerschaft in manch einem Falle *vorbeugend* einer Entwicklung zu begegnen, die später oft nicht mehr, oder nur unter grossen Opfern an Zeit und Geld wieder einigermassen korrigiert werden kann.

Zu besserer Erfassung besonders schwieriger Kinder (und auch Jugendlicher) sowie zu therapeutischer Behandlung (Heil-Behandlung) solcher Kinder ist – ausgehend von den guten Erfahrungen, die anderwärts, namentlich auch im Kanton Zürich bisher gemacht worden sind –, der Beratungs- und Fürsorgedienst im Berner Oberland ausgebaut worden durch *Angliederung der Spieltherapie*; es handelt sich dabei um eine Methode, die geeignet ist, verschlossene und schwer zugängliche Kinder, die sich bekanntlich über ihre inneren Nöte nur selten oder überhaupt nicht aussprechen können, im *gelenkten* Spiel zu erfassen, und ihnen von da her Hilfe und Heilung zu bringen. Unter der Aufsicht des Psychiaters Dr. W. Menzi beschäftigt sich eine besonders dazu ausgebildete Fürsorgerin mit den der Spieltherapie zugewiesenen Kindern. Ob ein Kind der Spieltherapie zuzuweisen ist, entscheidet der Psychiater in den Sprechstunden der eingangs erwähnten Beratungsstellen, nachdem er sich mit den Eltern des Kindes vorher gründlich besprochen hat.

Der Bernische Hilfsverein für Geisteskranke hat vorläufig zwei Stationen für Spieltherapie eingerichtet, eine in *Thun* (Goldiswilstr. 1) an vier Wochentagen und eine in *Interlaken* (Schloss) an zwei Tagen in der Woche. Interessenten, namentlich auch der Lehrerschaft erteilt die Spieltherapeutin Frl. *C. Rubin* auf Anfrage hin gerne Auskunft (Thun, Tel. 2 17 71). Aber auch alle Besucher der Beratungs- und Fürsorgestellen in den hievor genannten Ortschaften des Oberlandes erhalten zweckdienliche und erschöpfende Auskunft durch Dr. W.

Menzi und Frl. R. Mützenberg, Heil- und Pflegeanstalt Münsingen, oder durch den Präsidenten des Arbeitsausschusses für die Spieltherapie-Stationen im Oberland, Pfarrer H. H. Münger in Einigen bei Spiez.

Vormundschafts- und Fürsorgebehörden, insbesondere aber Eltern sowie Lehrer und Lehrerinnen aller Stufen seien auf die neuen Möglichkeiten der Heil-Behandlung seelisch gestörter, geistig abnormer und daher schwieriger Kinder aufmerksam gemacht. Ein möglichst frühzeitiges Erfassen und Behandeln solcher Störungen ist für die betreffenden Kinder und ihre Angehörigen unter Umständen von allergrösster Bedeutung. *W. W.*

Zum Lehrermangel im Kanton Bern

In seinem Artikel «Zum Lehrermangel im Kanton Bern» im Berner Schulblatt vom 24. Oktober 1959 führt Herr Hermann Rüfenacht die Verminderung der ausserordentlichen Rücktritte aus dem Primarschuldienst wegen Weiterstudiums zum Teil auf «ein merkbares Überangebot an Sekundarlehrkräften» zurück. – Tatsächlich ist die Zahl der Eintritte von Primarlehrern in die Lehramtsschule, verglichen mit den Jahren 1956 und 1958, kleiner geworden. So sind im Frühling 1959 23 Lehrer und 7 Lehrerinnen in die Lehramtsschule eingetreten. Nach Angabe des Direktors der Lehramtsschule lauten die Zahlen für die fünf vorangehenden Jahre wie folgt:

1954	19	Lehrer	6	Lehrerinnen
1955	15	»	8	»
1956	39	»	12	»
1957	33	»	8	»
1958	36	»	6	»

Sicher erklärt sich der Rückgang gegenüber den Jahren 1956 bis 1958 zum Teil dadurch, dass junge Primarlehrkräfte einen künftigen Überfluss an Sekundarlehrkräften befürchten. Es ist aber unzutreffend, von einem bereits bestehenden Überangebot an Sekundarlehrkräften zu sprechen. Eine in diesem Herbst bei allen stellenlosen Sekundarlehrkräften durchgeführte Umfrage hat ergeben, dass die Zahl der zur Verfügung stehenden Sekundarlehrer und -lehrerinnen sprachlich-historischer Richtung knapp genügt, um im kommenden Frühjahr die neugeschaffenen und die behelfsmässig versehenen Stellen zu besetzen, dass aber rund zehn bis zwölf Lehrkräfte mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung fehlen werden. Die wegen Pensionierung, Berufswechsel, Todesfall usw. eintretenden Vakanzen beider Richtungen sind damit noch nicht berücksichtigt. Von einem Überangebot kann also auf keinen Fall die Rede sein. Die Erziehungsdirektion hat sich denn auch entschliessen müssen, im Frühjahr 1960 erneut einen Teil der Lehramtskandidaten mit Primarlehrerpatent vom fünften Semester zu dispensieren.

Es ist eben auch bei den Sekundarlehrern so, dass die Zahl der zur Verfügung stehenden Lehrkräfte nicht der Zahl der Patentierungen entspricht. So hat sich anlässlich der erwähnten Umfrage dieses Herbstes gezeigt, dass zwölf patentierte Sekundarlehrkräfte wegen Weiterstudiums, Antritt von Stellen in Privatschulen, ausserkantonalen Schulen oder Auslandschweizerschulen für die Besetzung von Stellen an bernischen Sekundarschulen im Frühjahr 1960 wegfallen. *H. Dubler*

Bernischer Gymnasiallehrerverein

Einladung zur Jahresversammlung

Mittwoch, den 4. November 1959, im Restaurant Innere Enge, Bern

11.20 Uhr: Geschäftssitzung
1. Protokolle, 2. Jahresbericht, 3. Jahresrechnung und Festsetzung des Beitrages, 4. Mutationen, 5. Statutenänderungen (Vorschlag siehe unten), 6. Varia.

12.30 Uhr: Mittagessen.

14.15 Uhr: Vortrag von Herrn Prof. F. Gonseth, ETH: Die Philosophie im mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht. Anschliessend Diskussion.

Wenn nötig Fortsetzung der Geschäftssitzung.

Der Vorstand

Vorschlag des Vorstandes zur Statutenrevision

Art. 2, Absatz 1

Als Mitglieder nimmt der Verein Lehrer an bernischen Gymnasien, Progymnasien und *Seminarien* auf.

Art. 2, Absatz 4 (neu)

Mitglieder im Ruhestand sind vom Jahresbeitrag an den BGV befreit.

Art. 2, Absatz 4 wird zum neuen Absatz 5.

Art. 4, Absatz 2 (neu)

Eine ausserordentliche Mitgliederversammlung muss einberufen werden, wenn dies ein Fünftel aller Mitglieder verlangt oder auf Antrag der Mehrheit der am gleichen Gymnasium tätigen Vereinsmitglieder.

Art. 5, Absatz 1

Der von der Mitgliederversammlung bestellte Vorstand besteht aus dem Präsidenten, dem Kassier, welcher zugleich als Vizepräsident amtet, dem Sekretär und *mindestens* 4 Beisitzern.

*

Gemeinsame Sitzung des BGV mit dem Verband Schweizerischer Philosophielehrer und der Philosophischen Gesellschaft Bern

Samstag, den 7. November 1959, punkt 15.30 Uhr, im Hotel Bristol, Bern.

Vortrag von Herrn Dr. Paul Wilpert, Köln, Professor für Philosophie an der Universität und Direktor des Thomas Instituts, über Entwicklung und Probleme des Philosophieunterrichts an den deutschen Gymnasien.

Der Vorstand des BGV

WOHNGESTALTUNG
HEYDEBRAND SWB
METZGERGASSE 34, BERN

BUCHBESPRECHUNGEN

Bücher zum Deutschunterricht

Leo Weisgerber, **Die geschichtliche Kraft der deutschen Sprache.** Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf.

Weisgerber setzt Wilhelm von Humboldts Annahme von der Sprache als einer wirkenden Kraft voraus. Ihr «Umschaffen der Lebenswelt in das Eigentum des Geistes», aus dem die «Erarbeitung des Weltbildes einer Sprache» hervorgeht, bildet die Grundlage für Weisgerbers Werk. Die Behandlung der Frage nach der geschichtlichen Kraft der Muttersprache schliesst die weitere Voraussetzung in sich: die wechselseitige Abhängigkeit zwischen einer Sprache und der zugehörigen Sprachgemeinschaft. Von da aus unternimmt der Verfasser einen ersten Versuch, «die Geschichte einer Menschengruppe als einer Sprachgemeinschaft durchzugehen unter dem Gesichtswinkel, in welcher Weise sich dabei die Muttersprache als wirksame Kraft erwiesen hat.»

In einem eingehenden Exkurs spürt er dem Ursprung des Wortes «Deutsch» nach und verfolgt beziehungsreich den Anteil des Sprachgedankens an der Entwicklung der Idee Deutsch, herausarbeitend, dass die Deutschen im Gegensatz zu andern Völkern, die ihren Namen von Stammes- oder Ländernamen ableiten, «sich als Volk nach ihrer Muttersprache genannt haben», was geschichtliche Tragweite erlangt.

Dann führt er uns von einem Höhepunkt zum andern: von der althochdeutschen Zeit des 10. Jahrhunderts zum 13. Jahrhundert, wo die höfische Sprache für lange Zeit die stärksten sprachlichen Kräfte entfaltet hat, von hier aus zur grossen Wende der Reformationszeit, hernach ins 17. Jahrhundert mit seinen Sprachgesellschaften und dann hinauf zum höchsten Gipfel, zu Wilhelm von Humboldt – immer mit dem Blick darauf, «in welcher Weise die sprachlichen Kräfte an dem Volkwerden der Deutschen weitergearbeitet haben», «wie dieses Hineinwirken der Sprache durch die Sprachgemeinschaft in die Geschichte zu verstehen ist.»

Bei der «sprachlichen Begründung des Volksbegriffes», bei der gegenüberstellung der Begriffe Volk, Nation, Staat vermissen wir den Hinweis auf die Schweiz. Aus den Erwartungen, die der Buchtitel auslöst, hätte man gerne an den entscheidenden Stellen neben dem Sprachgelehrten die Stimme des *Historikers* nachdrücklich vernommen. Nach dieser Richtung wird bei der Weiterbearbeitung unseres Themas noch etwas auszuweiten sein.

Aus der Fülle der hier behandelten Fragen nennen wir die Bildung der Hochsprache, das Verhältnis des Deutschen zu den drei «heiligen Sprachen», das Nebeneinander der Sprachgemeinschaften und noch einmal die Wiedergabe der Humboldtschen Erkenntnisse über die Sprache.

Mit dem vorliegenden Bande ist Weisgerbers Werk «Von den Kräften der deutschen Sprache» abgeschlossen. Die früheren Bände behandeln: 1. Die Sprache unter den Kräften des menschlichen Daseins, 2. Vom Weltbild der deutschen Sprache, 3. Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur. Wir haben sie alle im Berner Schulblatt, zum Teil eingehend, besprochen.

Es ist ein anregendes Werk. Es vermittelt viele Kenntnisse, wirft eine Fülle sprachlicher Fragen auf, steht auf einer klaren Grundlage und weist, nicht zuletzt durch die vielen Literaturangaben, Wege zum Weiterstudium. Als besonderes Verdienst müssen wir dem Verfasser die Darstellung und Neubelebung der Humboldtschen Gedankenwelt buchen, die Einsicht, dass die Sprache eine wirkende Kraft ist, deren Kernleistung das «Umschaffen der Welt in das Eigentum des Geistes» darstellt.

Fritz Martini, **Das Wagnis der Sprache.** Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn. Ernst Klett, Stuttgart. 529 S., Leinen. DM 27.80.

Die zwölf Interpretationen, die Martini hier vorlegt, «wollen als Vorstudien zu einer Literaturgeschichte der neueren Zeit betrachtet werden». Diese neue Zeit umfasst die «Ablösung vom Idealismus und Positivismus, von der Ideologie der Entwicklung und der Harmonie seit den letzten-Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts». Martini betont nachdrücklich, «dass die Dichtung in allen ihren Darbietungsformen zuerst ein Ereignis der Sprache ist», und geht zuerst auf genaue Kenntnis dessen aus, was sich aus Material und Substanz der Dichtung, eben der Sprache, vollzogen hat. Er redet von einer «Welt im Fluss», von einer Verwandlung der Werte und der Formen und dass eine neue Begegnung mit dem Sein einen neuen Stil bedeutet. Das Eigene in der Literatur seit Nietzsche liege in der prinzipiell neuen Struktur der Darbietungsformen. Die Konvention der Sprachordnungen zerfällt. Entscheidend für den Rang einer künstlerischen Leistung ist die Wahrhaftigkeit des Dichters im Wagnis der Sprache.

Martini setzt knappe Texte hin. Es sind Schlüssel. Von da aus dringt er vor in ein umfassendes Lebenswerk. Über das Persönliche und Historische will er typische Formen des Erzählens und der Sprachgestaltung erörtern. Damit verfolgt er auch ein pädagogisches Ziel: dem Zerfallprozess des Lesens entgegenzuwirken.

Wenn Martinis Interpretationen eine Geschichte «der modernen Bewusstseinswandlungen» in sich schliessen, geht es ihm dabei nicht um eine Theorie von Verlusten; künstlerische Entdeckungen halten ihnen die Waage. Sie führen zu einer «Geschichte schöpferischer Funde und Leistungen». –

Wir haben uns hier zur Bezeichnung von Martinis Absicht und zur Charakterisierung seines Werkes an sein Vorwort angelehnt. Martini eröffnet Neuland. Seine Stilbeschreibung führt zur Stildeutung; diese weitet sich zur Stilgeschichte, damit zur Geistes- und Kulturgeschichte.

Emil Staiger, **Goethe 1786–1814.** Atlantis Verlag, Zürich und Freiburg i. Br., Fr. 25.–.

Wir haben seiner Zeit den ersten Band dieser umfassenden Goethe-Darstellung im «Berner Schulblatt» eingehend gewürdigt. Emil Staiger überschaut, gliedert und ordnet, deutet das ungeheure Material, das Goethe aus der Zeit von der italienischen Reise bis zu den Wahlverwandtschaften hinterlassen hat. Es ist die Zeit der Verbindung mit Christiane Vulpius und des Freundschaftsbundes mit Schiller; sie umfasst die Römischen Elegien, Hermann und Dorothea, Faust I, die Wahlverwandtschaften, begleitet von den Xenien, den Balladen, der natürlichen Tochter, Pandora.Die naturwissenschaftlichen Arbeiten treten bedeutend hervor: die Morphologie, die Farbenlehre. Alle diese Gebiete hat Staiger gründlich durchackert, und er zieht alles heran, was die Goethe-Forschung bis heute hervorgebracht hat, kritisch, manches Vorurteil und eingewurzelte Auffassungen auf die Seite schiebend, so über das Verhältnis zur Vulpius und zu Schiller. Die metrischen Exkurse, so über den Hexameter, erhellen sonst vielfach übersehene Beziehungen. Quellenangaben fordern zur Überprüfung auf. Die Sprache ist klar, oft fein differenzierend, an den entsprechenden Stellen dichterisch beseelt.

Wenn eine höhere Stufe erklommen ist, bleibt Staiger stehen unterbricht den Gang seiner Darstellung, schaut zurück, betrachtet den gegenwärtigen Stand und weist auf zukünftiges Verhülltes, das sich uns zu entfallten hat. Da breitet sich auch seine grosse Gelehrsamkeit aus und verrät sich seine Kombinationsgabe, was die Lust an dieser Lektüre erhöht. Sie packt durch den «Gegenstand», dann durch die Darstellungsart.

Der dritte, der Abschlussband von Staigers «Goethe» ist angekündigt. Er wird kaum mehr lange auf sich warten lassen. Dann dürfte das Goethebild unserer Zeit gezeichnet sein.

Georg Küffer

Robert Ulshöfer, **Methodik des Deutschunterrichts.**
Mittelstufe II. Ernst Klett Verlag. Stuttgart 1958. DM 11.60.

Im zweiten Band seiner Fachmethodik bemüht sich Robert Ulshöfer um die innere Einheit und Folgerichtigkeit der muttersprachlichen Erziehung. Er baut auf die im 1. Band erarbeitete begriffliche Grundlegung weiter auf und stellt alle Unterrichtsformen in den Dienst einer menschlich-formalen Bildung. Es sind nicht persönliche Unterrichterfahrungen, die er vorlegt, sondern prinzipielle didaktische Erkenntnisse, die sich auf eine eingehende fachwissenschaftliche Betrachtung der behandelten Stoffgebiete und auf die jedem Kapitel vorangehende Vergegenwärtigung der seelisch-geistigen Entwicklungslage des Jugendlichen stützen. Sein Unterrichtsverfahren ist im besten Sinne exemplarisch: an *einem* Kunstwerk erschliesst sich dem Schüler das Wesen der Gattung; es offenbart sich ihm das ewig Bedeutsame im wechselnden Einzelfall. Die Interpretationsweise, die Ulshöfer lehrt und die den Schüler im Wechsel von Konkretion und Abstraktion zu bestimmten Erlebnis-, Anschauungs- und Denkformen erzieht, ist nicht eine subjektiv-pathetische, sondern eine aus dem Verständnis für den Symbolwert und die Vielschichtigkeit der Handlung wachsende funktionale oder symbolische. Dieses Unterrichtsverfahren schafft zudem einen Ausgleich von interpretierender Textbehandlung und eigenem Schaffen des Schülers, indem sich dem Jugendlichen der Zugang zur Dichtung und der Sinngehalt des Werkes durch das arbeitsunterrichtliche eigene Schaffen selbständig und natürlich erschliessen.

Dem Prinzip des exemplarischen Lehrens und Lernens folgt Ulshöfer auch in der Erörterung der Erziehung zum Sprechen und zum sachgemässen und sprachrichtigen Schreiben. Seine Sprachschulung findet Ziel und Weg durch die Besinnung auf das Wesen der Muttersprache als einer geistigen Wirklichkeit, als weltaufschliessende, ordnungschaffende und gesinnungsbildende Kraft. Diese grundlegenden Erkenntnisse neuer Sprachbetrachtung auf den muttersprachlichen Unterricht angewandt und daraus die Leitgedanken zu einer ganzheitlichen, inhaltsbezogenen und funktionalen Sprachlehre gewonnen zu haben, ist nicht das alleinige Verdienst Ulshöfers, der sich selbst auf die Neuerer des Deutschunterrichts wie Rahn, Pfleiderer, Jahn, Arends, Glinz u. a. beruft, dabei aber eigene, gesichertere Wege geht. Er findet einen klugen Ausgleich zwischen dem in Subjektivismus abweichenden modernen Ästhetizismus und dem alten formalistischen Sprachunterricht. Ohne der Freiheit im Deutschunterricht Abbruch tun zu wollen, bekennt er sich zur Notwendigkeit einer sprachlichen Handwerkslehre und sucht nach einem organischen Wechsel von freien und formgebundenen Lehrverfahren. Im Rhythmus von Befreiung der gemüthaften und geistigen Kräfte des Schülers in der Selbsttätigkeit und Unterordnung unter das Gesetz der Sache und unter das Lehrschema vollzieht sich der Sprachunterricht. In diesem Sinne erzieht etwa der Aufsatzunterricht, der von mannigfachen Begriffsfeldübungen zur sachgemässen Verwendung der Wörter ausgeht und von der Beobachtung von Gegenständen zum Nachdenken über geistige Sachverhalte führt und somit im Besinnungsaufsatz gipfelt, zu bestimmten Denkgewohnheiten, belässt dem Schüler aber bei aller Strenge der Form die Freiheit des Gehalts. In seiner Sprachlehre hält Ulshöfer bewusst die Mitte zwischen der herkömmlichen formallogischen Grammatik und der neuen, in der Terminologie noch ungesicherten ganzheitlichen Sprachlehre, deren grammatische Bezeichnungen er lediglich als Erklärungshilfen gewertet haben will.

Wenn auch die Besinnung über das Wesen der Sprache als objektives Geistesgebilde der Oberstufe höherer Mittelschulen vorbehalten ist, kann der Sprachunterricht auf der Mittelstufe doch in dem Sinne ganzheitlich sein, dass der Schüler den Sinnbezug zwischen Laut, Begriff und Sache sowie den Bezug zwischen Sprache und Denken erkennt. Auf diese Weise dient die Beschäftigung mit der Sprache dem Aufbau der sprachlichen Welt und damit der Bildung der Persönlichkeit. Das Buch Ulshöfers ist darum jedem zu empfehlen, der sich um eine geistige Durchdringung des Sprachunterrichts bemüht und weniger nach Interpretationsvorlagen und Lektionsbeispielen als nach einer alle Stoffgebiete verbindenden Idee und nach der Möglichkeit ihrer Verwirklichung in der Unterrichtspraxis sucht.

Heinz Wyss

Rupert Hirschenauer und *Albrecht Weber*, **Wege zum Gedicht.**
Mit einer Einführung von Edgar Hederer. DM 12.40. Dazu die Sammlung «Deutsche Gedichte», 4 Bände, je DM 2.80. Verlag Schnell und Steiner, München und Zürich.

Bei der Gedichtsammlung handelt es sich um ein Lehrmittel, das als Lehrmittel-frei vom Bayrischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus genehmigt worden ist: «Ringe des Daseins» für die 6. Klasse, «Der ewige Strom» für die 7. Klasse, «Waage des Schicksals» für die 8. Klasse, «Gipfelblick» für die 9. Klasse der höheren Lehranstalten. Es ist eine deutsche Lyrik-Sammlung vom Wessebronner-Gebet an bis zur Gegenwart. Die Zusammenstellung berücksichtigt die Altersstufen der Klassen. Stark vertreten sind neben dem Mittelalter und dem 17. Jahrhundert die Klassik, der Impressionismus und die jüngste deutsche Lyrik. Alle Bände enthalten Wort- und Sacherklärungen.

Die Frage erhebt sich: Wie diese Gedichte einführen? Darauf antwortet der 450 Seiten umfassende Band «Wege zum Gedicht». Die Herausgeber haben Dichter und Schriftsteller, Wissenschafter und Schulmänner eingeladen, Interpretationen als Beispiele beizusteuern. Dass nicht alle Beiträge gleichwertig sind, ist selbstverständlich. Aber unter den Mitarbeitern treffen wir Namen an von bestem Klang, so Emil Staiger, Edgar Hederer, Curt Hohoff, Hans Egon Holthusen, Johannes Pfeiffer, Max Picard, Gerhard Storz u. a.

Die Herausgeber wollen diese Interpretationen nicht als Vorschrift und Schema aufgefasst wissen, sondern als Klärung und Anregung. Ja, es sind nicht einmal alle für den unmittelbaren Gebrauch in der Schule gedacht. Der Lehrer soll versuchen, das Wesen des Gedichtes zu ergründen, und wird sich die Methode seiner Gedichtseinführung zurechtlegen. Einführende Worte helfen ihm dabei. So vorerst die Warnung: ja nicht etwa nach der Lektüre eines Gedichtes über die Dämmerung aufs Feld gehen und die Dämmerung dem Gedicht gemäss erleben wollen! Das ist falsch, unkünstlerisch. Es «charakterisiert weder den Vorgang des Dichtens noch den des Verständnisses der Dichtung».

Hederer sagt Erfreuliches aus über die Gedichte und Gedicht-«Behandlung». Jeder Dichter stellt *andere* Aufgaben. Man solle nicht auf den blossen Inhalt starren, Probleme suchen oder die Form als solche geniessen wollen. «Alles, was im Gedicht erscheint, ist miteinander verbunden, hat gemeinsame Tiefe». Alle Kräfte seien einem freien Gesamterlebnis überlassen. Freilich müsse man zum Kunstgenuss auch etwas wissen, zum Beispiel, dass das Gedicht des Barocks vollendete Kunstübung darstelle und dass persönliches Bekenntnis und Beichte einer späteren Epoche angehörten. Das Kunstwerk sei «vom trüben Schein blosser Geschichtlichkeit zu befreien». Das Wort ist mächtig, die Welt zu reinigen. Das Gedicht muss uns innerlich wandeln. Ohne Verwandlung ist es fehl. Manchmal hat der Deutende den Unterwiesenen einen weiten Weg zu führen, bis sich Gesuchtes erschliesst.

Das Buch enthält 50 Seiten «Bibliographie zur Interpretation von Lyrik». Was will aber der Anfänger mit den vielen Namen und Titeln anfangen? Ihm wäre gedient, wenn der Druck die vorerst zu benützenden Werke hervorhöbe. Die Herausgeber gestehen selber: «Die Gewichte der genannten

Arbeiten sind natürlich unterschiedlich.» Wir trösten uns damit, dass die entscheidenden Werke angeführt sind.

Früher war jeder Lehrer fast nur auf sich angewiesen. Heute werden ihm von allen Seiten Hilfen dargeboten. Er ziehe sie heran; aber das Wichtigste muss er selber hinzutun. Das nötige Wissen ist leicht erlernt. Er muss in festen Ordnungen leben und sein Einfühlungsvermögen ausbilden: dem Gedicht und ebenso der Aufnahmebereitschaft seiner Schüler gegenüber.

Eine Bemerkung sei wiedergegeben, die an das Schamgefühl des Lehrers rührt: er möge nicht alles Geheimnis und Rätsel, das hinter den Worten zittert, enthüllen. *Georg Küffer*

Gottfried Benn, **Probleme der Lyrik.** Limes Verlag Wiesbaden. 50 S., br. DM 3.–.

Der Vortrag, der auswählend verschiedene Gebiete der lyrischen Kunst streift, ist eine geniale Zusammenschau dessen, was latent und offen das moderne Schaffen durchzieht. Es handelt sich hier nicht in erster Linie um eine Selbstanalyse, die, bezugnehmend auf das eigene Werk, rechtfertigt und urteilt, vielmehr sucht Benn das zu erfassen, was sich jedem Lyriker heute als Aufgabe und Ziel überbindet. Diesen Überlegungen, Forderungen und Ratschlägen nachzugehen, ist eine überaus befruchtende Lesearbeit. Ich glaube nicht, dass ein Lehrer bei der Behandlung im Unterricht der modernen Lyrik Benns und seiner Zeitgenossen gerecht werden kann, wenn er diesen Schlüssel nicht eingehend studiert hat.

Friedrich Kluge, **Unser Deutsch.** Einführung in die Muttersprache. Verlag Quelle & Meyer Heidelberg. 6. Auflage herausgegeben von Lutz Mackensen. 158 S., Hln. DM 6.–.

Wer sich über Wesen und Herkunft unserer Sprache ein Bild machen will, hat in diesem unübertrefflichen Bändchen einen guten Führer. Von den ersten nachweisbaren Äusserungen und Zeugnissen führt es bis in die neuste Zeit und zeigt in geschlossenen Aufsätzchen die wichtigsten Tatsachen und Veränderungen auf, die das Sprachleben verzeichnet. Es vereinigt Sprachgeschichte mit Sprachgeographie und Sprachphilosophie mit philologischen Grundfragen. Dabei sind auch die schweizerischen Verhältnisse mit einbezogen und hinlänglich besprochen. Im allgemeinen hält sich die Neuauflage in bezug auf die Auswahl der Aufsätze an die «Vorgänger». Zusammen mit einem Verzeichnis der Wörter, die erörtert werden, und einem Literaturnachweis dient es auch jederzeit als geeignetes Nachschlagewerk. Die klare, einfache Sprache macht es jedem leicht, sich in der Materie zurechtzufinden. In Tat und Wahrheit sollte es zum eisernen Bestand jeder Lehrerbibliothek gehören. *E. Steiner*

Deutsches Schrifttum. *20. Jahrhundert.* Ein Lesebuch für Mittelschulen, herausgegeben von Emil Wismer, Werner Uhlig und Georges Pucher. Librairie Payot, Lausanne; H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 7.50.

Die Verlage Payot und Sauerländer bringen ein zweibändiges deutsches Lesebuch heraus, das an höheren Mittelschulen der französischen Schweiz im fremdsprachlichen Unterricht Verwendung finden, zugleich aber auch dem Deutschunterricht an unseren Gymnasien, Lehrerseminarien und Handelsschulen dienen soll. Der jüngst erschienene 2. Teil dieses Lesewerkes ist dem Schriftum unseres Jahrhunderts gewidmet. Er erschliesst dem Schüler die Gegenwartsliteratur und vermittelt die Texte, auf deren Interpretation sich eine literarhistorische Betrachtung moderner Dichtung auf der Oberstufe stützen kann. Die Herausgeber haben eine Auswahl getroffen, in der die mannigfachen Formen dichterischer Aussage vertreten sind und die verschiedensten Dichter in unverwechselbarer Eigenart, in bezeichnender Sprachform und Geisteshaltung im Gedicht, in der Kurzgeschichte, im Roman- oder Dramenausschnitt zum Wort kommen. Im Wechsel von lyrischem und epischem Schaffen (das Drama ist nur durch Zuckmayer und Dürrenmatt vertreten), im Nebeneinander verschiedenster Stilrichtungen und in der Folge der nach Gehalt und Gestalt unterschiedlichen Textbeispiele offenbart sich dem Leser der Geist des Jahrhunderts. Beginnend mit Hofmannsthal, George und Rilke, haben die Herausgeber 38 Autoren ausgewählt. Diese Auslese ist notwendigerweise beschränkt, und der Deutschlehrer wird bedeutende Dichter wie Rudolf Borchardt, Hermann Broch, Alfred Döblin, Gerd Gaiser, die beiden Jünger, Oskar Loerke, Robert Musil, Edzard Schaper, Rudolf Alexander Schröder und andere nicht vertreten finden und umsonst nach Ricarda Huch, Elisabeth Langgässer oder Ina Seidel suchen. Dafür aber finden sich in dem Bande Proben des literarischen Schaffens in der Schweiz. Die Gedichte und Prosatexte von Lienert, Inglin, Walser, Zollinger, Silja Walter, Urs Martin Strub, Frisch und Dürrenmatt zeugen davon, dass die Herausgeber der Literatur der deutschen Schweiz besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben. Dieser Anteil der Schweizer unterscheidet dieses Lesebuch von entsprechenden, in deutschen Verlagsanstalten erschienen Schulausgaben moderner Autoren. Die Auswahl der Texte ist nach didaktischen Gesichtspunketn getroffen und sucht vor allem das Wertbeständige. Zu recht hat man sich von der aktuellen Tagesliteratur ferngehalten. Neben den Zeugnissen der erschütterten Ordnung und existentiellen Not stehen Werke von Dichtern, die unberührt von der Zeit an ewigen Werten festhalten. Besondere Bedeutung erhält in dieser Anthologie die Kurzgeschichte als die spezifische epische Kunstform der Moderne. Die strenge Geschlossenheit ihrer Form bei unbegrenzter Weite des Gehalts macht sie besonders geeignet für eine Interpretation im Sinne der Deutung des Werkes als Gestaltganzes. Es fragt sich, ob sich das Lesebuch nicht überhaupt auf die Wiedergabe von Prosatexten (Kurzgeschichten und in sich geschlossene Romanausschnitte) hätte beschränken sollen. Die moderne Lyrik ist unsern Schülern in guten Anthologien zugänglich, und die zeitgenössichen Dramen lesen wir als Ganzschriften. Dennoch sind wir froh, diese Sammlung guter moderner Lesestoffe und Gedichte zu besitzen. Ein alphabetisches Verzeichnis der Autoren vermittelt dem Schüler die nötigen biographischen Angaben und gibt Aufschluss über die Werke, denen die Texte entnommen sind, und Sach- und Wörtererklärungen erleichtern das Verständnis. Die Beschäftigung mit den vorliegenden Lesestücken erschliesst ihm die Dichtung unseres Jahrhunderts und hilft ihm die geistige Situation der Zeit zu verstehen, in der er aufwächst.

Zeichen der Zeit. Ein deutsches Lesebuch in vier Bänden herausgegeben von Walter Killy. Je DM 3.80. Verlag S. Fischer, Frankfurt a. M.
Band 3: 1832–1880. Fischer Bücherei Nr. 276.

Der dritte Band des deutschen Lesebuches lässt eine Epoche wieder auferstehen, die uns fremd und vergangen erscheint, obwohl es die Zeit unserer Grossväter und Grossväter ist. Bedeutende Zeugnisse des Denkens und Dichtens sind vom Herausgeber nach verschiedenen Gesichtspunkten ausgewählt und zusammengefügt worden. In den neun Abschnitten (Epoche – Tag- und Lebenszeiten – Historie – Freiheit – Wissenschaft – Künste – Biedermeier – Wanderungen – Letzte Dinge) finden sich repräsentative Texte, die den Geist der Zeit in seinem Widerspruch sichtbar werden lassen. Da steht neben tendenziöser Zeitdichtung reine Lyrik. Aus Waldeseinsamkeit tritt die Dichtung in die Gesellschaft und wird Teil des öffentlichen Lebens. Auf die Poesie einer Romantik, die sich selbst überlebt hat, folgt aktivistische Prosa; es wird der Traum zur Tat, die Phantasie weicht dem Intellekt, die Kunst der Tendenz. Diese Spannung , die das Jahrhundert kennzeichnet, zeugt von der schmerzvollen Geburt des neuen Geistes, von der notwendigen Krise, die dem Aufbau des Neuen vorausgeht. Der Weg der Zeit nach 1832 führt weg von der Romantik. Anhand der von Killy ausgelassenen Texte lässt er sich für verschiedene Dichter nachzeichnen. Die Über-

windung der Romantik erscheint als Wendung zu neuer Klassik, zum Realismus, zur Bewegungs und Fortschrittsliteratur des Jungen Deutschland oder zur Selbstbescheidung im Biedermeier. Diese Bewegung des menschlichen Geistes in der Periode von 1832 bis 1880 stellt das Lesebuch deutlich dar. Dabei erfasst es das ganze Leben in der Zeit, nicht bloss das literarische. Die Grenzen zwischen Kunst und Leben fallen. Zum guten Teil ist die Literatur der Zeit und den vorwärtsstrebenden Ideen verpflichtet. Diese «littérature engagée» will Taten zeugen. Mit den Waffen der Kritik, der Ironie und Satire kämpft das Junge Deutschland für die Neuordnung der Gesellschaft, für Freiheit und soziale Gerechtigkeit. Gutzkow, Heine, Herwegh, Börne und andere lassen den Leser deutlich empfinden, dass die Epoche der Tat begonnen hat. Mitten in der bürgerlichen Revolution aber künden sich mit Karl Marx bereits zukunftstragende Mächte an. Neben der sozialrevolutionären Freiheitsdichtung lebt ein romantisches Nazarenertum donquichotenhaft weiter. Im Nebeneinander der Erscheinungen, des Alten und Neuen, der Fortschrittsgläubigkeit und des Pessimismus, des Tatendrangs und der Resignation, des Idylls und des Elends offenbart sich dem Leser eine Zeit im Umbruch, eine Zeit die Neues schafft und zugleich den Verlust des Alten wehmütig empfindet. Dem Jahrhundert eignet ein ausgesprochenes geschichtliches Bewusstsein. Die Prosa der Historiker Leopold von Ranke, Theodor Mommsen und Ferdinand Gregorovius sind Kernstücke dieser Anthologie. Es erscheint die Geschichte als Kampf- und Tatenraum bei Grabbe, als Offenbarung des ewigen Gangs der Dinge bei Grillparzer und Stifter. Die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts ist die historische. Ihr wandten sich die besten Köpfe zu; schon aber ist die Grundlage dieses Wissens, das alte Gymnasium, umstritten, und in den Naturwissenschaften kündet sich Neues an. Aller Zeit entrückt aber ist die Natur. Im Kapitel «Tag- und Lebenszeiten» zeigt sich in Gedicht und Prosa die Dauer im Wechsel, es enthüllt sich das ewige Dasein im Lauf der Natur und Wandel des menschlichen Lebens, das Bleibende in der sich ändernden Zeit.

Solche Besinnung auf die unvergänglichen Werte des Menschlichen finden wir im Biedermeier. Freilich erweckt dieser Begriff in Killys Lesebuch zu sehr den Eindruck des Behaglichen und Kleinbürgerlichen. Zum Biedermeier im weiteren Sinn gehört die grosse und tiefe Dichtung eines Grillparzer, Mörike, Raabe, Stifter und Storm, deren Grösse in der Stille, der Innerlichkeit, der sittlichen Reinheit und Würde liegt. Frei von den bedrängenden Anliegen des Tages kreist hier das Denken um Bildung, Kunst und Wissenschaft. Mit dem Kapitel «Letzte Dinge» schliesst das Lesebuch sinnvoll. Der Zweifel erscheint hier als ein heiliges Recht des Menschen, nach seinem Wissen und Gewissen zu entscheiden, ob er den überlieferten Glauben annehmen oder verwerfen will. Mit dieser Ausweitung ins Metaphysische, mit der neuen Aufklärung, der rationalen Skepsis und Götterdämmerung führt das Buch bis an die Schwelle der Moderne.

Kommt man dem Rate des Herausgebers nach und liest man das Buch im Zusammenhang, vermittelt es einen Überblick über die geistigen Bestrebungen im 19. Jahrhundert und lässt erkennen, dass es in dieser Epoche manches zu entdecken und neu zu würdigen gibt. Das Lesebuch erweist sich als wertvoll und aufschlussreich, weil es die verschiedensten Verhaltensweisen und Denkformen nebeneinander aufzeigt. Dadurch lehrt es, die Beziehungen zwischen den Erscheinungen einer Zeit sehen. Es löst sich das Einzelne aus seiner Isoliertheit, reiht sich ein in den Zusammenhang des Verwandten oder Gegensätzlichen, und damit erschliesst sich dem aufmerksamen Leser der Sinn für die Bedeutsamkeit des einenden historischen Augenblicks.

Band 4: Verwandlung der Wirklichkeit. Fischer Bücherei Nr. 243.

Walther Killy, Professor an der Freien Universität Berlin, beruft sich als Herausgeber der neuen, in der Fischer Bücherei erscheinenden Anthologie auf das schöne deutsche Lesebuch Hugo von Hofmannsthals und erklärt wie dieser sein Buch zur grösseren Hälfte als Werk des Lesers. In ausgewählten prosaischen Texten und Gedichten von über fünfzig Autoren erkenne der Leser die sich wandelnde zeitgenössische Wirklichkeit und die existentiellen Fragen der jüngsten Vergangenheit und unserer Gegenwart. Ihm bleibt es überlassen, sich in der Vielfalt gegensätzlichen literarischen Schaffens der letzten fünfzig Jahre zurechtzufinden und in dem scheinbar Unvereinbaren und der Verschiedenheit der Stile und der Ausdrucksformen die «Zeichen der Zeit» zu sehen.

Zu Beginn dieses deutschen Lesebuches vermittelt Jacob Burckhardt das Bewusstsein des Geschichtlichen, der Relativität alles Einzelnen und Einmaligen, alles Glücks und Unglücks. Dieser weiten Sicht des Historikers ordnen sich die folgenden Beiträge ein. Nietzsche sieht seine Welt als eine gefährdete; er erkennt das böse Erbe des sieghaft beendeten Krieges und die drohende «Exstirpation des deutschen Geistes zugunsten des deutschen Reiches». Stefan Zweig beschwört die Welt von Gestern mit ihrer Illusion der Sicherheit und des Fortschrittes; Robert Musil findet in der Jahrhundertwende den An- und Aufbruch einer geistigen Bewegung widerspruchsvollen Inhalts und beseelt von einem Sekten- und Besserengeist, einen Ansatz zum Genialen, der, wie von einer Krankheit verzehrt, zusehends an Kraft verliert. Es beginnt die Moderne als Epoche der Naturwissenschaft, an deren Erkenntnisse – so verlangt Wilhelm Bölsche – sich auch die Poesie anzupassen habe. Otto Brahm lehrt eine Kunst, die dem stürmisch Neuen verpflichtet ist, vom Naturalismus ausgeht und dem ewig Werdenden lebt.

In diesem Rahmen der Zeit von 1880–1945 treten sich widerstrebende künstlerische Bewegungen in rascher Folge und in lebhafter Auseinandersetzung mit verschiedenen Lebensbereichen vor den Leser. «Es werden nicht nur literarische Verhaltensweisen sein – schreibt der Herausgeber in seinem Vorwort –, nicht nur eine Generation wird sich in ihnen begreifen lassen: auch die wandelbare Realität selber und all die ungelösten Fragen mögen in den Blick kommen . . .» Heinrich Mann erlebt den Einbruch von Armut und Schuld in die glückliche Versunkenheit seiner Kindheit und in die glänzende Welt des Rokokosalons. Bei Hofmannsthal, Ricarda Huch und Gertrud Kolmar offenbart sich dem Menschen das Hinter- und Untergründige seines Wesens. In gärender Regellosigkeit schafft expressionistische Kunst aus der Vision die Welt neu, während Stefan George in seinem Kreis in strenger Stilisierung nach schöner Form sucht. In Franz Kafkas schweren Träumen regen sich dunkle Kräfte und verdichten sich zu bedrohlichen Gestalten. Eine Welt des Widerspruchs tritt uns aus diesem Lesebuch entgegen, zu oft nur eine Welt des Grauens, der Angst und der Fragen ohne Antwort. In knapper zeitlicher Folge treffen und überschneiden sich naturalistisches Abbild der Welt, wilhelminische Romantik, Expressionismus und Symbolismus. Die Diversität der Stile und Kunstauffassungen erscheinen dem Leser als Zeichen der Unruhe des modernen Geistes und als Symptom der «Verwandlung der Wirklichkeit». Alte Gesellschaftsstrukturen haben sich aufgelöst; neue Wirklichkeiten steigen aus den Tiefen menschlicher Seele auf und stellen die Verlässlichkeit des greifbar Realen in Frage; eine immer unanschaulichere und einsamere Wege gehende theoretische Physik erforscht das höhere oder gar absolute Reale und schafft ein neues Weltbild: für all diese Wandlungen finden sich in dem Lesebuch der Fischer Bücherei Zeugnisse, denn sie alle sind «Zeichen der Zeit».

Heinz Wyss

Ein gutes Bild finden Sie
in der GALERIE Ammann
Einrahmungen und Vergoldungen
Bogenschützenstr. 1, Bern Tel. 9 09 00

Deutsche Lyriker unserer Zeit, für Mittelschulen ausgewählt von *Fritz Enderlin, Esther Odermatt, Paul Gessler* und *Wilhelm Türler*, Orell Füssli, Zürich. Fr. 6.95.

Das moderne Gedicht wird als eine charakteristische Aussage der Zeit im Deutschunterricht immer mehr berücksichtigt. Moderne Lyrik zeigt zudem in den verschiedenen Erscheinungsformen im ganzen doch die Zugehörigkeit zur gleichen Zeitepoche. Diese beiden Tatsachen berechtigen dazu, eine Auswahl moderner Lyrik für den Gebrauch an Mittelschulen herauszugeben. Wenn auch die Maßstäbe zur Wertung schwierig sind, ganz fehlen sie nicht, und manches Urteil wird die Zeit verbessern müssen. Wesentlich sind feste Grundsätze und eine strenge Auswahl. Beides kann man in der vorliegenden Sammlung feststellen. Die Herausgeber haben sich auf 24 Dichter beschränkt, in deren Gedichten sie die durchgehenden Züge zeitgenössiger Lyrik sehen, und sie lassen sie mit einer grösseren Anzahl von Gedichten zu Wort kommen, damit das Bild der dichterischen Persönlichkeit deutlicher hervortrete. Es ist verständlich, dass dieses Vorgehen manchen Verzicht fordert. So fehlen z. B. Weinheber, Carossa und Goes. Dass Schweizer Dichter (neben Walser und Zollinger auch Rychner, Zemp, Strub, Silja Walter) stark vertreten sind, ist sehr erfreulich. Viele aber hätten hier die Akzente vielleicht anders gelegt. Mit der Herausgabe dieses Fortsetzungsbandes musste der seit fast dreissig Jahren auch in Schulen eingeführte erste Band «Deutsche Lyriker, vom 16. bis 20. Jahrhundert» für die 8. Auflage 1957 stärker umgeformt werden. Die beiden Lyrikbände zusammen bilden jetzt ein zeitgemäss umgestaltetes, ausgezeichnetes Hilfsmittel, das sehr empfohlen werden kann. *F. Hasler*

Michael Gebhardt, **Deutsche Aufsätze,** Oberstufe. Anleitungen, Ausarbeitungen, Gliederungen. Themen zum Selbststudium und zur Unterweisung. 3. Auflage 1956, Max Hueber Verlag, München.

Der Verfasser möchte mit seinem Arbeitsbuch jedem Studierenden oder Absolventen einer höhern Mittelschule behilflich sein im Ringen um einen guten Aufsatz. In seinen Problem- und Besinnungsaufsätzen führt er daher den Schüler von der Themastellung zum Sammeln von Stoff und Gedanken, gibt dann Hinweise und Ratschläge, regt zu genauen Begriffs- und Bedeutungsunterscheidungen an, gliedert den gesammelten Stoff in einer oder mehreren Dispositionen und lässt endlich die eine oder andere Ausführung folgen. Nachworte, Anmerkungen und Vorschläge zu weitern Themastellungen runden jedes Teilgebiet ab.

So wertvoll die formale Schulung sein mag – ich denke an ausgezeichnete Vergleiche verschiedener Dispositionen zum gleichen Thema, die in ihrer straffen oder lockern Anlage bereits die geistige Reife des Schreibers erkennen lassen –, es geht Michael Gebhardt um mehr als diese so notwendige Forderung von Fertigkeiten: der Verfasser möchte gleichzeitig ein ethisches Ziel erreichen und im «Besinnen auf den Sinn des Lebens um wahre Bildung ringen.» Das Buch ist daher in zehn Problemkreise eingeteilt, z. B. in «Leben und Streben, Freiheit und Schicksal, Grundformen menschlichen Lebens, Arbeit und Pflicht, Bildung und Humanität»; der Verfasser hofft, in der denkenden Durchdringung und sprachlichen Gestaltung dieser Fragen eine ethische Gesinnung zu wecken oder zu fördern. Das vorliegende Werk entstammt reicher, langjähriger Arbeit; das methodische Anliegen, dem Entstehen eines Aufsatzes nachzuspüren von der Themastellung bis zur Ausführung – immer unter Berücksichtigung klarer, durchdachter Dispositionen –, ist dem Verfasser hoch anzurechnen. von der Themastellung bis zur Ausführung – immer unter Berücksichtigung klarer, durchdachter Dispositionen –, ist dem Verfasser hoch anzurechnen.

Die ausgeführten Aufsätze entsprechen nun aber keineswegs unserer eigenen Zielsetzung; sie sind zu allgemein und unpersönlich gehalten. Der Fehler liegt dabei schon in einzelnen Themastellungen, die ungemein weit gefasst sind und gerne zum leeren Gerede verleiten, z. B. «Zeigen Sie an der Weltanschauung verschiedener Zeiten und Völker, wie der Mensch der Macht des Schicksals begegnet», oder «Die kleinen Völker im Altertum und Mittelalter hatten gesammeltere Kraft als die grossen der Neuzeit.» Wir sind bescheidener und verzichten gerne auf solch ungeheuerliche Längs- und Querschnitte, die unsere Kenntnisse und Fähigkeiten überschreiten.

Trotzdem die ausgeführten Abhandlungen nicht unserer Auffassung entsprechen, bietet Gebhardts Aufsatzbuch durch seine methodischen Hinweise wertvolle Hilfe. *Alfred Hebeisen*

Hans Siegrist, **So erleben wir die Welt.** Ein Aufsatzbuch, herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerverein. Verlag Huber, Frauenfeld 1957, 206 Seiten, geb. Fr. 9.80.

Die Lehrerschaft hat allen Grund, dieses Buch freudig zu begrüssen. Jeder Deutschlehrer kennt (oder sollte kennen) die Aufsatzbücher des Badener Bezirkslehrers: «Zum Tor hinaus» und «Frohe Fahrt», wohl auch die originelle Aufgabensammlung «Aus der Werkstatt der Sprache». Ausserdem werden viele im muttersprachlichen Unterricht willkommene Anregung gefunden haben in den Aufsätzen, die Hans Siegrist zwischen 1939 und 1946 in der Schweizerischen Lehrerzeitung und den Blättern für Handarbeit und Schulreform – hier unter dem Decknamen Pan – erscheinen liess; schliesslich mögen da und dort Siegrists feuilletonistiche Naturbilder «Wanderung mit dem Jahr» bekannt sein.

Heute sind viele Arbeiten aus der Feder des 1947 verstorbenen Methodikers nicht mehr zugänglich, die beiden Aufsatzbücher vergriffen. Es lag deshalb nahe, das Beste aus dem pädagogischen Schrifttum des verdienten Kollegen neu zusammenzustellen. Mit der Redaktion des dritten Aufsatzbuches, das nun unter dem Titel «So erleben wir die Welt» vorliegt, wurde C. A. Ewald betraut.

Es ist ein lebensfrisches, lebensbejahendes Werklein geworden. Man erwarte freilich nicht fixfertige Rezepte für einen erfolgverheissenden Aufsatzunterricht; das Aufrüttelnde liegt in der Art, wie Siegrist seinen Schülern das Naturerlebnis vermittelt und wie er sie zur begeisterten Aussage darüber führt. Es zeigt sich dabei wieder, dass da, wo eine genaue Beobachtung, eine wirkliche Empfindung, ein echtes Gefühl vorhanden sind, sich auch der treffende, glückliche Ausdruck einfindet. «Wir können und wir müssen den Weg suchen und finden, der uns und unsere Kinder wieder zur Stille des Feldes, zum rotbeblümten Kleefeld, zum stilleuchtenden Kartoffelacker, zu den Geheimnissen des Waldes, zu Bach und Teich ... und zu der seltsam schönen Lebensgemeinschaft einer Hecke zurückführt ...» – Das «Wie» erfährt der Leser anhand von Aufsätzen des Verfassers über das Grundsätzliche – «Probleme der Stoffwahl», «Fehlgriffe in der Themenwahl», «Sorgenkinder im Aufsatzunterricht», «Der Stundenaufsatz», «Das ‚literarische Vorbild'» usw.–, von zahlreichen Themenvorschlägen und reizvollen, die durchaus nicht graue Theorie illustrierenden Schülerarbeiten. *Hans Sommer*

Otto Feier, **Meine kleinen Erzähler.** Ein Aufsatzbuch für Lehrer und Eltern. Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau.

Die vorliegende Aufsatzsammlung ist reichhaltig und vielseitig. Ihre Themenwahl wirkt anregend. Wertvoll sind die Betrachtungen und Beurteilungen, welche der Verfasser den ersten Beispielen folgen lässt. Die Begegnung mit einem andern Urteil über eine der eigenen Bewertung zugängliche Arbeit ist interessant und fördernd. Darum ist es zu bedauern, dass diese Möglichkeit nicht durch das ganze Buch hindurch besteht. In der zweiten Hälfte fehlen die Lehrerbemerkungen, so dass man im weiteren einfach einer Ausstellung von ausgewählten Schülerarbeiten begegnet. Es ist vor allem die Kindersprache, die aus dem Buche spricht. Der Verfasser ordnet die

Arbeiten nicht nach (umstrittenen) Aufsatzarten, sondern bildet Themengruppen und vermittelt damit einen Blick in die Fülle der Möglichkeiten, die der wechselnde Alltag für diese Schularbeit bietet.

Dennoch: Man legt das Büchlein ein wenig unbefriedigt zur Seite. Die fertigen Arbeiten sind wohl erfreulich; aber mit mehr Gewinn nähme der Lehrer Einblick in Mühen und Ringen, die zum Ergebnis geführt haben. Gerne sähe man in fremde Arbeitsweise; man vernähme gerne, wie ein anderer sich um die Gestaltung des Aufsatzunterrichtes und die sprachliche Förderung seiner Schüler müht; welche Übungen, Verse, Gedichte, Lesestücke oder guten Beispiele aus der Literatur und der Schulstube für die Arbeit an einem bestimmten Beispiel herangezogen worden sind. Daraus schöpfte der Suchende Ansporn und Anregung; fertige Resultate entmutigen leicht. Mir scheint, ein Arbeitsbericht, der sich auf einige Beispiele beschränkte, wäre förderlicher. Es sollte mehr nach Werkstatt riechen, dafür weniger nach Schaufenster aussehen.

Hans Egger

Karl August Horst, **Die deutsche Literatur der Gegenwart.** Mit 43 Dichterbildnissen. Nymphenburger Verlagshandlung München. 280 S., Ln. DM 9.80.

Mit dem vorliegenden Werk eröffnet der bekannte deutsche Verlag eine neue Buchreihe, betitelt «In eigener Sache», die die Probleme der Gegenwart auf verschiedenen Gebieten behandelt. Horst, der sich als freier Schriftsteller, Kritiker und Essayist einen Namen gemacht hat, stellt sich darin zur Aufgabe, die moderne Dichtung kritisch zu durchleuchten und sie als Spiegel unserer Epoche zu erfassen. Dazu bedient er sich der wichtigsten Erscheinungen aus allen drei Dichtungsgattungen. Seine umfassenden Kenntnisse auf dem Gebiet der Literatur erlauben es ihm, ein sicheres und massgebendes «Urteil» zu fällen. Insbesondere beschäftigt ihn die Frage, inwieweit sich die Nachkriegsliteratur in ihren Mitteln und Aussagen schon in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts vorbereitet und welche Wandlung sich seither vollzogen hat. Das Werk ist ein zuverlässiger Führer durch das Kunstschaffen der Moderne. Es leistet zudem wertvolle Pionierdienste in der Sichtung und Beurteilung all jener zahlreicher Werke, die in bezug auf die Gegenwartsprobleme etwas Wichtiges auszusagen, vom Durchschnittsleser jedoch wenig beachtet worden sind.

E. Steiner

Gero von Wilpert, **Deutsche Literatur in Bildern.** Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1957. DM 24.—.

Der mit 861 schwarzweissen Abbildungen ausgestattete Band sollte eher «Bilder zur Literaturgeschichte» heissen; denn er will bewusst keinen Ersatz für eine Geschichte der deutschen Literatur bieten, auch keine illustrierte Literaturgeschichte sein, sondern Anschauungsmaterial vermitteln. Das tut er denn auch in reichem Masse: Dichterporträts, Handschriftbeispiele, Titelblätter der Erstausgaben, zeitgenössische Illustrationen, Milieudarstellungen eröffnen oft neue Wege zur Begegnung mit den Dichtern und ihrer Zeit. Knappe Erläuterungen der Bilder – häufig Charakteristiken oder Schilderungen von Zeitgenossen – unterstützen geschickt diese Absicht. Einige der Texte sind allerdings etwas einförmig und die redaktionellen Anmerkungen stilistisch nicht alle ganz einwandfrei. Ein Beispiel: «Neben seinem schriftstellerischen Schaffen war Franz Kafka zugleich eine bemerkenswerte künstlerische Doppelbegabung auf zeichnerischem Gebiet.» Abgesehen von diesen Mängeln muss man aber anerkennen, dass die Auswahl vielseitig ist und sorgfältig getroffen wurde.

Ernst Segesser

Für die gute Sonnenbrille zu FRAU SPEK OPTIK
Zeughausgasse 5, Bern

A. Stender-Petersen, **Geschichte der russischen Literatur.** Verlag C. H. Beck München. Band I: XII 471 S., Band II: VI 585 S. Beide Bände Ln. DM 60.– (geheftet DM 52.–).

Es ist wahrhaft ein literaturgeschichtliches Ereignis, wenn der bekannte Verlag diese grossangelegte und umfassende Literaturgeschichte anbieten kann. Erstmals bekommen wir damit ein vorbildliches Hilfswerk in die Hand, das uns über die Zeitspanne von zirka 1000 Jahren die russische Dichtkunst in ihrer besondern Leistung geschlossen nahebringt. Der 1. Band beginnt mit der altrussischen Literaturperiode, die dann nach dem Zusammenbruch in die moskowitische übergeht, wo sich byzantinische und europäische Einflüsse geltend machen. Mit einer Darstellung des russischen Klassizismus schliesst der Band ab. Band II setzt mit der Literatur ein, die stark von der Romantik geprägt ist. Karamzin, Puschkin und Gogol gehören hier her. Alsdann stellen sich in der realistischen Epoche die grossen Dichter Tolstoj, Turfasser der Moderne zu, die unter dem Zeichen der Oktobergenev, Dostojevskij usw. vor. Schliesslich wendet sich der Verrevolution steht und Gestalten wie Korolenko, Tschechov und Gorkij hervorgebracht hat. Der wenig bekannte Symbolismus und der Neo-Realismus bilden den Schluss.

Die gewaltige Leistung des Verfassers beruht nicht nur auf der gründlichen Untersuchung von Werk und Person, sie beruht ebensosehr auf einer erstaunlichen Kenntnis der geschichtlichen und wirtschaftlichen Hintergrunde und Kräfte, die vielleicht mehr als anderswo den Dichter geprägt haben. Aus dieser Zusammenschau des gesamten russischen Lebens vermag uns der Verfasser eine Darstellung und Deutung zu geben, die von der Wirklichkeit der Dichtkunst mehr einfängt als manche bisherige Arbeit. Das Werk gehört in jede Lehrerbibliothek.

Friedrich v. d. Leyen/Kurt Schier, **Das Märchen.** 4. erneuerte Auflage. Verlag Quelle und Meyer, Heidelberg. 186 S. Hln. DM 6.50.

In diesem Bändchen, das nicht mehr als ein Versuch sein will, bewundern wir mit Recht die Fülle der aufgeworfenen Fragen, sowie deren Verarbeitung zu kurzen grundsätzlichen Ergebnissen. Ausgehend von der Einstellung verschiedener Epochen zu dieser Dichtungsart, gehen die Verfasser zu Fragen des Ursprungs über, wo insbesondere die Herkunft verschiedener Motive zur Sprache kommt. Erörterungen über die Form und Überlieferung schliessen sich an. Endlich wendet sich die Untersuchung den alten Kulturen zu, um das Märchengut der Babylonier, Ägypter, Inder, Griechen, Römer und Juden zu behandeln. Nach einer knappen aber ausreichenden Charakteristik des europäischen Volksmärchens endet das Büchlein mit einem geschichtlichen Abriss des deutschen Märchens.

In der fast unüberblickbaren Literatur leistet dieses Werklein wahre Pionierarbeit, indem es die Vielfalt an literarischen Zeugnissen nach Wesenheiten absucht und den Leser nur mit den wichtigsten Forschungsergebnissen vertraut macht, durch welche er befähigt wird, selbständig in das Reich der phantasievollen Dichtungen vorzudringen und deren Bedeutung und Besonderheit zu erschliessen. Jeder Lehrer wird dieses Büchlein gerne als Führer benutzen, wenn es gilt, das Märchen in Gehalt und Gestalt auszuschöpfen.

Johannes Pfeiffer, **Über das Dichterische und den Dichter.** Beiträge zum Verständnis deutscher Dichtung. Richard Meiner, Hamburg. 188 S., Ln. DM 12.—.

In den 15 aus den Jahren 1934 bis 1956 stammenden Beiträgen, die dieser Band zusammenfasst, geht das Bemühen des Verfassers dahin, grundsätzliche Erörterungen über Wesen und Sinn der Dichtung mit praktischer Analyse gestalthaft gewordener Dichtung zu verbinden. Zu jenen ersten Aufsätzen gehören: eine Besinnung über das Dichterische, «Ton und Gebärde

in der Lyrik», «Sinn und Grenze der Dichtung». Bei den ausgewählten Kunstwerken, auf die die gewonnenen Ergebnisse angewandt werden, handelt es sich um Ausschnitte aus dem lyrischen Schaffen von Gryphius, Gellert, Claudius, Rückert, Liliencron, George, Rilke, Heym und Schröder.

Was alle diese Interpretationen auszeichnet, ist eine weise Zurückhaltung in der Anwendung rationaler Maßstäbe und Erklärungsmittel. Der Verfasser hütet sich davor, intellektualisierend zu zergliedern, weil er um das Geheimnis eines Kunstwerkes weiss, das durch die schöpferische Verwandlung etwas Neues und in sich Ruhendes geworden ist. Nie zerstört er die Einheit seines Objekts.

Es ist nur zu wünschen, dass sich jeder Lehrer zur Vorbereitung auf die Gedichtsstunde an diesem Werk schult und sich das Rüstzeug für das richtige Verständnis, dessen was Dichtung ist, sich hier holt. *E. Steiner*

Arnold Koller, **Sprachbuch für die Oberstufe der Volksschule.** 224 S., Leinen. Benziger, Einsiedeln, Fr. 5.80.

Nach dem Sprachbuch für die Unterstufe hat der Verlag Benzinger 1958 auch einen Band für die Oberstufe herausgegeben (5. bis 8. Schuljahr).

Neben einem vollständigen Übungsstoff zur Beherrschung der Muttersprachen vermittelt das Buch im Anhang eine Einführung in die Kunst des Briefschreibens und einige Mundartproben aus verschiedenen Kantonen der Innerschweiz.

Die Sprachübungen sind sehr vielfältig gestaltet und werden durch einfache Arbeitsaufgaben erweitert. Der grammatikalische Aufbau ergibt sich unaufdringlich und fast selbstverständlich aus den gelösten Übungen. So hofft der Verfasser, dass sich die Schüler der Oberstufe nicht mit Abneigung, sondern mit Freude in der Muttersprache zu vervollkommnen suchen werden.

Für eine künftige Ausgabe möchten wir bloss anregen, das Register etwas übersichtlicher zu gestalten. *Peter Schuler*

J. Hauser, **Deutsche Sprachübungen II und kurze Sprachlehre** für die 3. und 4. Sekundarklasse. Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt 1958 (248 S., brosch. Fr. 4.70).

Das neue Basler Sprachbuch schliesst an die entsprechenden bewährten Lehrmittel anderer Kantone an, geht jedoch von den örtlichen sprachlichen Gegebenheiten aus. Es vermittelt kein neues Programm des muttersprachlichen Unterrichts, zeichnet sich aber durch die Vielfalt der Übungsstoffe aus. Der Band behandelt getrennt für die beiden Schuljahre Rechtschreibung, Zeichensetzung, Formen- und Satzlehre, den Wortschatz, den Brief und den Aufsatz. Die einzelnen grammatischen oder stilistischen Fragen gelangen in wiederholten Übungen zur Darstellung. Der Lehrer, der die verschiedenen Stoffgebiete nebeneinander unterrichtet, hat so die Möglichkeit, die Übungsgruppen nach eigenem Ermessen auszuwählen und wiederholt auf einzelne Sprachregeln zurückzukommen. Bei zweckmässiger Verwendung vermittelt das neue Sprachbuch eine solide Grundlage an elementarem sprachlichem Wissen. Verglichen mit einigen neuen deutschen Sprachwerken wirkt das baslerische Lehrmittel in bezug auf einen ganzheitlichen muttersprachlichen Unterricht eher zurückhaltend. Hauser sucht zu wenig bewusst eine lebendige Beziehung von Form und Inhalt. Seine Übungen begegnen nicht immer der Gefahr des Formalismus. So sind die Rechtschreibeübungen zu uniform als Einsatzübungen gestaltet, die zudem dem Schüler die Schwierigkeit vorwegnehmen und so den Zweck der Repetition mit Ausnahme einiger vermischter Übungen kaum erfüllen. Sätze, die zur Verwendung des Perfekts Anlass geben sollen, wie «Du schon einmal über den Rhein (schwimmen)?» oder «Letzthin ich Frau Müller (begegnen)» sind zum mindesten sehr fragwürdig, und Begriffsfeldübungen sollten nicht bloss zu einer Anhäufung von Wortgut führen, sondern von der lebendigen Anschauung ausgehen und zur angemessenen Ausdrucksweise erziehen, indem die Wortinhalte gegenseitig abzugrenzen wären. Solche Wortschatzübungen müssen aus lebensvollen Situationen heraus entstehen, sich zunächst eng ans Gegenständliche halten und erst später die Wiedergabe einfacher geistiger oder seelischer Sachverhalte einbeziehen. Wir bedauern, dass die Sprachlehre als formale Grammatik an den Schluss zu stehen kommt und dass sie nicht in den Zusammenhang der Übungsstoffe eingebaut ist. Eine zergliedernde Wortarten- und Satzteilbestimmung kann auf dieser Stufe nicht Ziel der Sprachlehre sein. Der Schüler besitzt die Fähigkeit der begrifflichen Abstraktion zu wenig und die Sprachlehre hat nur soweit Berechtigung, als sie im Dienst der Stilbildung steht. Es müsste versucht werden, den grammatischen Stoff, das Erkennen und Benennen der Wortarten, der Deklinationsklassen und Verbalformen und der Teile des als ganzheitliches Gebilde verstandenen Satzes, in Form von Aufgaben und Übungen zu vermitteln, die grammatischen Erscheinungen von der inhaltlichen Seite der Aussage her zu erklären und so die Betrachtung der Form und des Inhaltes zu verbinden.

Wenn auch nicht revolutionierend, ist das sprachliche Übungsbuch J. Hausers doch neu wegen des reichen Materials. Es sei deshalb auch bernischen Lehrern bestens empfohlen.

Hans Trümpy, **Wir lernen Deutsch.** Lehrgang der deutschen Schriftsprache für Sekundarschulen und Progymnasien. Eugen Rentsch Verlag. Erlenbach-Zürich 1957. Fr. 5.95.

Dr. Hans Trümpy, Lehrer an der Kantonsschule Glarus, legt ein für einen Zweijahreskurs berechnetes Lehrmittel des deutschen Sprachunterrichts vor, das in Auswahl und Anordnung des Übungsmaterials an den Französischlehrgang von Dr. Otto Müller anschliesst und nach den Bedürfnissen des Fremdsprachunterrichtes aufgebaut ist. Das neue Sprachbuch hält an den Termini der lateinischen Grammatik fest, durchbricht aber das überlieferte Verfahren der systematischen Gliederung des Stoffes. Die Übungen zur Wort- und Formenlehre und zur Syntax folgen sich «im gleichen munteren Durcheinander wie in den Lehrbüchern für Fremdsprachen» und sind nach Graden der Schwierigkeit abgestuft. Der Stoff ist in Abschnitte eingeteilt, die je einer Lektion entsprechen und für deren Behandlung eine Schulstunde vorgesehen ist. Trümpys Lehrgang vermittelt alle nötigen Kenntnisse der elementaren Formen- und Satzlehre, indem sich dem Schüler Gelegenheit bietet, das gewonnene Wissen an reichhaltigen Übungen zu vertiefen, in spätern Lektionen zu ergänzen und nach dem Prinzipe der immanenten Repetition immer wieder zu festigen. Im Hinblick auf eine allgemeine Verwendbarkeit des Lehrmittels ist auf Übertragungsübungen aus der Mundart verzichtet worden, dafür erscheinen alle wichtigsten dialektbedingten Fehler in Verbesserungsübungen, die zu sprachlicher Selbstkritik erziehen wollen.

In einem ausführlichen Vorwort begegnet Dr. Trümpy den möglichen Einwänden gegen seine Methode des Grammatikunterrichtes. Wir anerkennen das Bemühen, den Stoff nach Schwierigkeitsstufen anzuordnen, und das Streben nach Auflockerung im Unterrichtsgang. Wir fragen uns aber, ob dem Schüler in einer Lektion nicht eine etwas zu voll gerütteltes Mass verschiedenartiger Stoffe zugemutet werde, so z. B. wenn in einer Unterrichtsstunde das Verb, die Personalpronomen, die Begriffe Subjekt und Prädikat eingeführt werden, wenn sich eine Ausspracheübung anschliesst und zum Schluss Wörter mit bezeichneter Länge zur Schulung der Orthographie zu schreiben sind. Dem Lehrer steht es frei, der Gefahr einer Zersplitterung zu begegnen, indem er sich in jeder Lektion ein stoffliches Schwergewicht schafft. Seiner Lehrfreiheit wäre vielleicht dadurch besser gedient, wenn die in das Grammatikpensum eingegliederten Übungen zur Aussprache und Rechtschreibung in einem Anhang zusammengefasst wären, was ihm ermöglichte, zur Auflockerung seiner

Grammatikstunde die Übungen auszuwählen, die der Korrektur spezifischer Aussprachefehler seiner Klasse oder einzelner Schüler dienen, oder im Anschluss an Aufsatzbesprechungen besondere Übungsgelegenheiten zu schaffen.

Wenn wir uns gestattet haben, diese Fragen aufzuwerfen, so mögen solch persönliche Vorbehalte dem Werte des Buches nicht Abbruch tun. Wir Sprachlehrer freuen uns, die Reihe schweizerischer Lehrmittel für den Deutschunterricht an Mittelschulen um eine Sprachschule vermehrt zu sehen, die dank einem reichen Übungsmaterial und dem in Hinblick auf den Fremdsprachunterricht geschickt ausgewählten grammatischen Stoff vielseitig verwendbar ist. *Heinz Wyss*

Wasserzieher, **Führer durch die deutsche Sprache.** Praktisches Hand- und Hilfsbuch für jedermann. 5. Auflage. Ferd. Dümmlers Verlag, Bonn, Hannover, Hamburg. Halbleinen. DM 3.90.

Die Eingangskapitel führen hin zur *Stillehre*. Dieses wird eingeleitet durch die Überlegung, dass jede Kunst ein gutes handwerkliches Können voraussetze; dieses sei lernbar. Um zu einem guten Stil zu gelangen, sei vom *Sprechen* auszugehen. Dann folgen Hinweise und Regeln zur Verbesserung des Stils. Abschliessend charakterisiert der Bearbeiter dieser 5. Auflage, der Bonner Eugen Flad, die Stilgattungen.

Die vorangehenden beiden Teile, Sprachlehre und Sprachkunde, wollen die Grundlage schaffen zu den genannten Folgerungen. «Wer bewusst an Sprache und Stil arbeiten soll, muss Einblick in die Baugesetze und das Wesen der Sprache haben.» Zur Sprachlehre diene noch immer am besten das alte, auf lateinischer Grammatik beruhende System. An ihm sei als Grundlage zur Erlernung von Fremdsprachen festzuhalten.

Von diesen Voraussetzungen aus erfüllt das Büchlein seinen Zweck. Es vermittelt die üblichen grammatischen Begriffe; man kann sie sich hier einprägen. Im engsten Raum ist alles Notwendige beisammen.

Was aber hier fehlt, sind die Übungen. Ohne sie ist keine Sprache erlernbar. Man müsste sich also die Aufgaben selbst stellen oder sie von anderswo zusammentragen.

Siebs Deutsche Hochsprache. Bühnensprache. Herausgegeben von *Helmut de Boor* und *Paul Diels*. 16. völlig neubearbeitete Auflage. Berlin Walter de Gruyter & Co. Ganzleinen DM 18.–

«Deutsche Hochsprache», dieser Titel ist neu. Was besagt er?

In der Einleitung führen die Herausgeber überzeugend aus, dass die Lage heute anders ist als vor fünfzig Jahren, dass die landschaftliche Geschlossenheit gegenüber früher aufgelockert ist und dass der Siebs, den gewandelten Sprachverhältnissen Rechnung tragend, mit ganz andern Ansprüchen hervortritt als noch bei der vorigen Auflage. Namentlich durch das Radio hat das gesprochene Wort an Gewicht gewonnen. Die Normen, die im Siebschen Werk festgelegt sind, sind in die Allgemeinheit gedrungen. Über die Hochsprache erklärt der Verlag: «Das ist die Sprache des gebildeten Menschen, die im ganzen deutschen Sprachgebiet Geltung hat.» Neben Kanzel und Katheder, Rundfunk und Bühne ist es an der Schule, sich mit der neuen Lage und mit den neuen Forderungen auseinanderzusetzen.

Die Herausgeber legen ihre Auffassung über «Hochsprache und Schule» dar, und von vornherein billigen sie der Schweiz eine Ausnahmestellung zu. Sie betonen aber, dass der Lehrer eine Richtschnur nötig habe. Wie sie im allgemeinen Teil die Mundart als Gleichberechtigt neben die Hochsprache stellen und für die Umgangssprache keine Regeln aufstellen wollen, so halten sie für die Schule Unterrichtssprache und Vortragssprache auseinander. Ihre Regeln seien kein starres Gesetz, sondern weisen auf ein Ideal hin. Sie bezeichnen Massstab und Ziel. Die Unterrichtssprache sei gepflegt und hochsprachlich. Da die Vokale die Klangträger des Wortes sind, erwarten sie reine Bildung der Vokale. Beispielsweise lassen sie bei der Endsilbe ig für die Unterrichtssprache für das südliche Sprachgebiet ik gelten (also Könik); im Gedichtsvortrag erwarten sie das weiche ich (also Könich).

Damit man sich über die neuen Forderungen keine falschen Vorstellungen mache, führen wir die Schlusssätze der Einleitung an: «Der ‚Siebs' soll weiter seine Aufgabe als normgebendes Werk erfüllen und daher seine Regelungen möglichst eindeutig fassen. Dennoch ist in der Einleitung und im Text wie auch im Wörterverzeichnis den Schwankungen der gebildeten Aussprache, den landschaftlichen Eigenheiten und den verschiedenen Formstufen der Sprache mehr Beachtung geschenkt als bisher.»

Nach der allgemeinen Einleitung folgt eine Beschreibung der Laute. Die beiden grossen Verzeichnisse der Wörter und Namen bilden den Hauptteil.

Eine weitere Neuerung gegenüber der früheren Auflage besteht in der Anwendung der internationalen Lautschrift. Wir verzeichnen ferner den Verlagswechsel.

Ohne auf Einzelheiten eingehen zu wollen, nehmen wir Kenntnis davon, dass die Herausgeber betonen: Der Zweck dieses Werkes ist keine Zwangsjacke, sondern es bezeichnet ein Ziel. Wir haben eine Feststellung des *bestehenden Gebrauchs* vor uns. – Für den Grad der Annäherung an die reine Hochsprache wollen sie auch keine festen Regeln aufstellen. – Man muss ihnen beipflichten, wenn sie zur Verantwortung gegenüber der Sprache mahnen und uns daran erinnern, dass einige ein Gedicht vom Klang aus erleben.

Wir müssen anerkennen, das der «Siebs» sich als «das massgebliche Werk für alle Fragen der Aussprache» durchgesetzt hat, und nehmen an, es werde in Zukunft auch bei uns noch wirksamer wirken. Wir sehen die Zeit kommen, wo Sprechplatten die Beschreibung der Laute ergänzen oder gar ersetzten.

Wie man sich zu einzelnen Fragen oder Lauten stellen mag (wie beispielsweise zum Zäpfchen-r, welches der Siebs-Beratungsausschuss anerkennt, aber doch den Zungenspitzenlaut empfiehlt), auch die «Geschichte des Werkes», die eingehend und beziehungsreich erzählt wird, führt uns dazu, den Siebs «in gleicher Weise als Hilfsmittel aller Sprechenden» anzuerkennen wie den Duden für die Schreibenden. Jedem Lehrer sei diese Richtschnur willkommen. Der Siebs sollte in keinem Schulhaus unseres Kantons fehlen.

Der Grosse Duden, Band 3. *Bildwörterbuch der deutschen Sprache.* Herausgegeben von den Fachschriftleitungen des Bibliographischen Instituts und der Dudenredaktion. 2., vollständig neu bearbeitete Auflage. Bibliographisches Institut AG, Mannheim. Leinen DM 12.60.

Wir haben lange auf diese Neuauflage gewartet. Wenn man aber das Buch durchgeht, versteht man, warum die Neuauflage nicht gleich erscheinen konnte, nachdem die erste vergriffen war. Bis der Mitarbeiterstab beisammen war, bis die Sachgruppen bestimmt und die Zeichner gewonnen waren, um einen Band mit 25 000 Bildern mit den entsprechenden vielfachen Bezeichnungen dem Druck zu übergeben: wie viele Sitzungen, Diskussionen, Belehrungen müssen da vorangegangen sein! Wir begegnen hier dem umgekehrten Verfahren als bei den üblichen Wörterbüchern. Sonst illustriert das Bild den Text, hier bestimmt das Bild die Druckseite; daneben steht das bezeichnende Wort. Zum Erlernen der Fremdsprachen werden bald einmal verschiedensprachige Bilderwörterbücher beste Hilfe leisten. Wie sie in Zukunft aussehen werden, davon kann man sich durch die hier eingelegten gediegenen farbigen Tafeln einen Begriff machen. Vielleicht wird man auch auf ein Mittel verfallen, um Begriffe einzufangen, wovon man sich kein Bild machen dürfte, wie Seele, Geist und andere. Was darstellbar ist, findet man hier. Wir brauchen nicht aufzuzählen.

Nachdem das Buch da ist, kann ich mir keine Schulbibliothek vorstellen, in der der «Bilderduden» fehlt. Er erobere sich seinen Platz in jedem Schulzimmer. Im Deutschunterricht werde er unentbehrlich. *Georg Küffer*

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes des SLV

Samstag, 17. Oktober 1959, in Luzern

Vorsitz: Zentralpräsident Theophil Rychner

1. Berichterstattung über Teilnahmen an Sitzungen und Besprechungen;
2. Behandlung von Darlehensgesuchen:
3. Presserundschau;
4. Diskussion eines «Teachers Code» des Asien-Komitees des Weltverbandes der Lehrerorganisationen. Eine Arbeitsgruppe wird eine Stellungnahme ausarbeiten;
5. Aussprache über die Weiterverfolgung des Problems der Vermittlung und Würdigung der Kulturwerte verschiedener Völker im Unterricht;
6. Kenntnisnahme von einer Anfrage der Schweizerischen Vereinigung «Schule und Elternhaus».

Gemeinsame Sitzung der Zentralvorstände der Société pédagogique de la Suisse romande und des SLV

Die Zentralvorstände des SLV und der SPR haben sich an ihrer Zusammenkunft vom 18. Oktober 1959 in Luzern eingehend über die sie beschäftigenden gemeinsamen Fragen ausgesprochen. Alle Voten waren vom Wunsche beseelt, die Zusammenarbeit zwischen den beiden Organisationen im Interesse des schweizerischen Lehrerstandes zu intensivieren. Eine rechtzeitige gegenseitige Fühlungnahme in allen gemeinsamen Fragen erscheint nach wie vor als unerlässliche Massnahme. *Sr.*

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Berner Institut für Tiefenpsychologie. Leitung: Dr. *G. H. Graber.* *Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 1959/60*

PD Dr. *E. Blum:* Die Richtungen der Tiefenpsychologie. 3 Abende: Dienstag, 10. und 24. November, 15. Dezember. Fr. 12.—. Dr. *G. Fankhauser:* Wandlung und Gestaltung der Persönlichkeit. 3 Abende: Donnerstag, 26. November, 10. Dezember, 21. Januar. Fr. 12.—. Dr. *G. H. Graber:* Das gehemmte Ich. 3 Abende: 14. Januar, 28. Januar, 11. Februar. Fr. 12.—. *F. Käser-Hofstetter:* Graphologie in tiefenpsychologischer Sicht. 3 Abende: Donnerstag, 5. und 19. November, 3. Dezember. Fr. 12.—. Dr. *H. Teirich:* Praktische Erfahrungen mit Musiktherapie (mit Tonaufnahmen und Lichtbildern). Montag, 1. Februar. Fr. 4.—. Die Vorlesungen beginnen pünkt 20.00 Uhr.

Zulassung: An den Vorlesungen kann jedermann teilnehmen, der tiefenpsychologische Kenntnisse zur besseren Persönlichkeits-, Berufs- und Lebensgestaltung erwerben will. Der Besuch der Vorlesungen berechtigt nicht zur Ausübung einer Tätigkeit als Psychologe oder Psychotherapeut. – Ausweise über Besuche der Vorlesungen können erteilt werden. Einzelabende mit Billetsteuer Fr. 4.65. Studenten überall die Hälfte. *Vorlesungsraum des Instituts:* Neuengass-Passage 3, VI (Lift), Bern.

Anmeldungen: An Sekretariat, Humboldtstrasse 49, Telephon (031) 3 35 22 oder je am ersten Vorlesungsabend. – Postcheckkonto III 25645.

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 3 99 95
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN

NEUE BÜCHER

Besprechung – ohne Verpflichtung – vorbehalten

Niederschriften im Anschluss an den Sachunterricht der Volksschulmittelstufe und -oberstufe. Zusammengestellt von *Hans Brüstle.* 99 Seiten. Halbleinen DM. 6.40. E. Klett, Stuttgart.

H. Schiegl/E. Schwarzmaier, **Themensammlung** *musikalischer Meisterwerke.* Heft 1: Symphonische Musik der Klassik. Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., Bestell-Nr. 3708. DM 5.—.

Hans Spring, **Der Thunersee.** Berner Heimatbücher Band 20. 52 S., 32 Tiefdruck-Bildtafeln, 1 Kartenskizze. 2. Auflage. Paul Haupt, Bern. Fr. 5.—.

Aus dem Inhalt: «Zuerst etwas Geographie – Von den Fischen und der Fischerei – Von der Schiffahrt – Die Gestaltung der Thunerseelandschaft durch den Menschen – Das Lob des Thunersees» und dann klingt das Buch aus in «Der Thunersee muss geschützt werden», die grosse Betreuungsarbeit des «Uferschutzverbandes», dessen Triebkraft der Verfasser ist. Text und Bilderauswahl verraten den grossen Freund und gründlichen Kenner des lieblichen Sees. *

Ernst von Xylander, **Vom Umgang mit schwierigen Menschen.** Psychologische Fragen des Alltagslebens. 128 S. E. Reinhardt, München/Basel. Fr. 7.50.

Zwei Schweizer als Industriegründer in Italien. «Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik», Band 9. Verein für wirtschaftshistorische Studien, Zürich. AG Buchdruckerei Wetzikon Zch. Fr. 6.—.

Adolf Busemann, **Psychologie der Intelligenzdefekte** mit besonderer Berücksichtigung der hilfsschulbedürftigen Debilität. E. Reinhardt, München/Basel. Fr. 30.—.

Georges Casalis, **Der moderne Mensch und die frohe Botschaft.** Mit einem Vorwort von Walter Lüthi. Kartoniert Fr./DM 6.80. Friedr. Reinhardt AG, Basel.

H. A. Jacobsen, **1939–1945. Der Zweite Weltkrieg in Chronik und Dokumenten.** Mit 6 Karten und Skizzen. Verlagsgesellschaft «Wehr und Wissen», Darmstadt.

Walter Lüthi, **Gottes Völklein.** Bibelarbeit gehalten am Deutschen Evangelischen Kirchentag 1959 in München. Kartoniert Fr./DM 3.80. Friedr. Reinhardt AG, Basel.

Rudolf Mandel, **Die Agressivität bei Schülern.** Beobachtungen und Analysen des Agressiven Verhaltens einer Knabengruppe im Pubertätsalter. Heft 4: «Beiträge zur genetischen Charakterologie». Hans Huber, Bern. Fr. 14.—.

Ernst Mayer, **Die Bildungswerte des Geschichtsunterrichtes.** Heft 4: «Bausteine zur Bildungsschule», Sonderreihe der Zeitschrift «Erziehung und Unterricht». Österreichischer Bundesverlag, Wien.

Heinz Remplein, **Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter.** Grundlagen, Erkenntnisse und pädagogische Folgerungen der Kindes- und Jugendpsychologie. 7. völlig umgearbeitete Auflage von «Die seelische Entwicklung in der Kindheit und Reifezeit». E. Reinhardt, München/Basel. Fr. 24.—.

Heinz Schilt, **Elektrizitätslehre.** Mit einem Geleitwort von Prof. W. Pauli, ETH Zürich. Birkhäuser, Basel. Fr. 24.—.

Walter Schönenberger, **Soziale Beziehungen in der Kindergruppe.** Schweiz. Pädagogische Schriften, 118. Titel. Huber & Co. AG, Frauenfeld. Fr. 8.50.

Dr. rer. pol. *Eduard Schütz,* **Wirtschaftskunde der Schweiz.** Grosse Ausgabe für Mittel-, Handels- und Berufsschulen und zum Selbststudium, mit Karten, geographischen Darstellungen und Tabellen. H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Achte umgearbeitete und ergänzte Auflage. Schulpreis Fr. 5.20.

E. M. Stauding, **Maria Montessori.** Leben und Werk. Herausgegeben von Dr. Paul Scheid, Präsident der Deutschen Montessori-Gesellschaft. Aus dem Englischen übersetzt von A. M. Textor, unter Mitarbeit von Dr. K. Aurin und Prof. Helene Helmig. E. Klett, Stuttgart. 331 Seiten, Leinen. DM 17.80.

Ethelbert Stauffer, **Die Botschaft Jesu.** Damals und heute. Dalp Taschenbücher Bd. 333. A. Francke AG, Bern. Fr. 3.80.

L'ECOLE BERNOISE

Une grande figure neuchâteloise: Pierre-Alexandre Du Peyrou

Si tout le monde connaît la magnifique demeure XVIIIe siècle qui porte le nom d'hôtel Du Peyrou et qui est l'une des belles curiosités monumentales de Neuchâtel, on connaît beaucoup moins le responsable de cette majestueuse construction. Il faut être reconnaissant à M. Charly Guyot, professeur à la Faculté des Lettres de cette ville, d'avoir éclairé pour nous le personnage de Du Peyrou dans un ouvrage[1]) qui constitue un précieux apport à l'histoire neuchâteloise, en même temps qu'à notre connaissance du XVIIIe siècle en général et de Rousseau en particulier. Il me semble qu'à être mieux connue, écrit M. Guyot, «la figure de ce grand bourgeois du XVIIIe siècle se revêt d'une humaine signification et d'un attrait intellectuel à quoi l'on ne saurait, me semble-t-il, demeurer insensible». Grâce à sa manière aimable et attachante, le savant biographe n'a aucune peine à nous faire bientôt partager sa conviction.

Les commencements de son héros sont mal connus. Né en Guyane hollandaise, à Paramaribo, en 1729, Pierre-Alexandre Du Peyrou (c'est par simple coquetterie graphique que M. Guyot écrit – sauf sur la couverture – *DuPeyrou* en un seul mot; rien n'empêche, je crois, de conserver l'orthographe traditionnelle, ainsi que le font encore les éditeurs des *Œuvres complètes* de Rousseau dans la Pléiade) appartient à une riche famille, propriétaire de possessions coloniales considérables. Il en fut à peu près, avec une mère qui ne lui refusait rien, le seul héritier. Devenue veuve, cette mère épousa en seconde noce un Chambrier, militaire neuchâtelois au service de Hollande, qui réintégra sa patrie en 1747, avec sa femme et son beau-fils. C'est peu après que Pierre-Alexandre, à dix-neuf ans et demi, devint bourgeois de Neuchâtel. Il y fut aussitôt très amoureux d'une fille du cru, ornée et ravissante, Julie Chambrier, fille du trésorier, qui se trouvait déjà, malheureusement pour lui, engagée à Abraham Pury, qu'elle épousa en effet. Pierre-Alexandre n'en demeura pas moins passionnément attaché au jeune couple et devait, vingt ans plus tard, épouser leur fille, Henriette-Dorothée, qui fut pour le riche quadragénaire une femme pittoresque et – dans la sévère ambiance neuchâteloise – un peut voyante. De vingt à quarante ans, Du Peyrou avait profité de son énorme fortune pour vivre en épicurien distingué, partageant son temps entre les affaires, les femmes, les livres et les idées, tout en se sentant un peu à l'étroit dans la Principauté. Il y occupe cependant une place en vue dans la vie mondaine, donne des réceptions somptueuses – qui redoubleront d'éclat lorsqu'il sera assisté de sa jeune femme – fait figure d'indépendant et de philosophe, malgré une humeur parfois sombre qui pouvait avoir pour origine les maux dont il souffrait déjà et dont il souffrit toute sa vie: surdité et goutte, prend même ouvertement parti dans les querelles sacerdotales qui opposèrent alors au Gouvernement et au Conseil d'Etat la Vénérable Classe des pasteurs de la ville.

Mais enfin, le personnage ne serait plus pour nous que le représentant anachronique d'une classe disparue, celle des grands bourgeois lettrés et frondeurs du XVIIIe siècle, si Du Peyrou n'avait rencontré Rousseau, dont l'amitié fut la grande affaire de sa vie. Jean-Jacques, comme on sait, s'était réfugié à Môtiers au début de l'été 1762. La rencontre désirée par Du Peyrou ne fut pas facile, ni l'amitié soudaine. On suit au contraire pas à pas, dans les documents de première main, souvent inédits, que produit Charly Guyot, la très lente progression de leur attachement, retardée par la défiance foncière du philosophe à l'égard de toute nouvelle connaissance. Du Peyrou, lui, voua d'emblée au Citoyen une admiration sans borne et mit à sa disposition, en maintes occasions, tout ce qui lui paraissait propre à être utile au philosophe traqué. Il lui offre une rente viagère, à charge pour lui de recueillir et d'éditer les manuscrits de l'écrivain; il lui offre un pavillon personnel dans le magnifique ensemble de bâtiments qu'il est en train de se faire construire à Neuchâtel, entre 1764 et 1771; il lui offre enfin de partager le tombeau qu'il rêve de se faire aménager dans son parc. De ces diverses offres, Rousseau ne fit pas grand chose; les circonstances l'obligèrent d'ailleurs à quitter la Principauté, et la Suisse, bien avant que l'hôtel Du Peyrou ne fût achevé; contrairement à la légende, il n'y mit donc jamais les pieds. En revanche, il avait accepté la rente viagère et semblait d'accord de confier au «cher hôte» de Neuchâtel la publication générale de ses œuvres. Les deux amis reviennent effectivement souvent à cette question pendant l'exil de Rousseau en Angleterre. Mais avec Jean-Jacques, rien n'est simple, et un de ces incidents, comme il y en a tant dans la vie du philosophe, vint tout remettre en question.

Revenu sur le continent, après le drame avec Hume, on sait que Rousseau avait trouvé refuge à Trye-le-Château, en automne 1767, où Du Peyrou s'empressa de l'aller retrouver, malgré un état de santé fort déficient. Pendant la nuit, il est pris d'une terrible attaque de goutte dont il pensa réellement mourir, en dépit des soins véhéments que lui prodiguèrent Rousseau et Thérèse. Or, dans son délire, le pauvre Du Peyrou prononce des paroles incohérentes où il est peut-être question de salade de ciguë. Rousseau s'imagine alors, toujours «submergé dans des mers d'indignités et d'iniquités», que son «cher hôte» le soupçonne simplement de l'avoir empoisonné. Nouvelle histoire infernale! On finit tout de même par s'expliquer, on se raccommoda, mais un nuage n'en subsista pas moins dans cette difficile amitié. Du Peyrou comprit de mieux en mieux toute la complexité du caractère du Citoyen, et agit dès lors en conséquence. A un ami qui avait eu à souffrir comme lui des méfiances du philosophe, il écrivait: «Plaignons-le, Monsieur, mais ne cessons point de l'aimer. Aimons-le donc, mais aimons-le à sa fantaisie. C'est un enfant gâté il est vrai; mais il est fait pour l'être.» A de telles paroles, on prend la mesure d'une amitié, dont le moins qu'on puisse dire est qu'elle fut réellement exemplaire.

Cette amitié fit même de Du Peyrou un écrivain d'occasion. Il prit en effet la plume, à plusieurs reprises,

[1]) Charly Guyot, *Un ami et défenseur de Rousseau: Pierre-Alexandre Du Peyrou.* Ides et Calendes, Neuchâtel. Un volume de 230 pages, remarquablement imprimé et illustré. Fr. 18,50.

pour défendre l'honneur du philosophe, notamment dans la fameuse *Lettre de Goa*. Pendant les dernières années de Jean-Jacques, il ne cessa de l'entretenir des mesures à prendre pour protéger son œuvre er assurer les intérêts de Thérèse. Après la mort de Rousseau enfin, Du Peyrou s'occupa de l'édition générale de ses œuvres, ce qui se révéla encore une entreprise difficile. Il n'était pas seul en effet à posséder des manuscrits. Certains étaient aux mains du marquis de Girardin – chez qui le philosophe était mort, dans le pavillon d'Ermenonville – qui les avait proprement subtilisés («marchant sur le bout du pied, il porta le tout dans son château»), si l'on en croit l'extraordinaire lettre de Thérèse Levasseur que M. Guyot a retrouvée. D'autres étaient conservés par Paul Moultou, ancien pasteur de Genève, qui avait eu également la confiance de Rousseau. Moultou et Du Peyrou conjuguèrent d'abord leurs efforts pour récupérer les manuscrits de Paris, mais ils se brouillèrent ensuite, Moultou fils ayant publié la seconde partie des *Confessions* à l'insu de Du Peyrou. Ainsi l'esprit de chicane de Rousseau semblait rejaillir, par delà la tombe, sur ses pauvres exécuteurs testamentaires. Il faut cependant bien reconnaître que, dans toutes ses démarches, Du Peyrou n'agit jamais que dans le sens le plus noble, pour la plus grande gloire de «son» philosophe. Le beau livre de Charly Guyot, si riche de documents nouveaux, si aisément mené, met en pleine lumière la figure d'un homme dont la droiture, l'honnêteté et la fidélité méritaient ce juste monument. *P. O. Walzer*

Rubrique de la langue

XXII

Poêle, poêlon, «casse plate» et «caquelon». – Rien de plus naturel, si la *casserole* est dite «*casse*» chez nous – comme je le relevais dans ma dernière *rubrique* –, que de dénommer «*casse plate*» une *poêle à frire*. Mais le mot «*casse*» pris dans ce sens ayant été condamné, son acolyte «*casse plate*» l'est du même coup. Cet ustensile de cuisine, de forme plate, fait de tôle ou de fonte, muni d'une longue queue et dans lequel on fait frire ou rôtir certaines viandes ou certains mets, est une *poêle* ou une *poêle à frire. Tout antiquaire qui se respecte vend le banc, la table conventuelle, les tabourets, les portes d'armoire, les vieilles lanternes, les pincettes, la* poêle à frire (...), écrivent les deux femmes journalistes qui signent leurs chroniques sous le même pseudonyme de Nicole. Mieux encore, nous lisons dans La Fontaine:

> *Poisson, mon bel ami, qui faites le prêcheur,*
> *Vous irez dans la* poêle; *et vous avez beau dire,*
> *Dès ce soir on vous fera frire.* (*Fables*; V, 3)

Citons encore la locution: *tenir la queue de la* poêle, c'est-à-dire avoir la direction d'une entreprise et en recueillir la plupart des bénéfices.

Si le mot *poêle*, au masculin, auquel une remarque a déjà été consacrée, est venu du latin *pensilis*, dont le sens passa de *suspendu* à *chambre chauffée*, *poêle*, au féminin, connut l'évolution suivante: *patella* (plat, diminutif de *patena*), devenu *paele*, puis, au XVe siècle, *paile* (ou *paille*), et enfin *poile* et *poisle* à l'époque où l'on hésita dans la région parisienne entre les prononciations [*ouè*] *) (écrit *oi*) et [*è*] (écrit *ai*). On sait que c'est le phonétisme usuel du français qui finit par prévaloir et que la seconde de ces prononciations finit par l'emporter, dès la fin du XVIe siècle déjà, dans le cas des imparfaits de l'indicatif ou des conditionnels qui se sont prononcés en [*è*], au lieu de [*ouè*], bien qu'au siècle suivant Louis XIV prononçât encore – s'il l'a jamais prononcé –: l'*Etat c'est mouè*.

Reste le cas de «*caquelon*», dont je laisse à d'autres le soin de trouver l'origine, et qui est le *poêlon* de terre cuite destiné à la seule préparation de la fondue. En raison de l'emploi très particulier qui le caractérise, il serait vain de vouloir lui substituer un équivalent français. Il est un de ces termes régionaux capables de donner une certaine couleur locale à un texte, mais qu'il convient pourtant de n'employer qu'entre guillemets ou en italiques. Cet ustensile est en fait, comme je l'ai dit, un *poêlon*, ce dernier mot désignant une petite *poêle*, et, dans des acceptions plus particulières, un vase de terre ou un plat allant au feu, munis d'une queue et ayant la forme d'une casserole. Pourtant, même si vous restez fidèles à l'expression dialectale, parlez d'un *poêlon à fondue*, si vous voulez vous faire comprendre d'une personne qui ignore vos usages. M. J. Riverain écrit, lui, dans la revue «Vie et Langage»: *La mère Karlen venait de poser sur la lampe à esprit de vin une* marmite *pleine de Gruyère fondu.*

Marmite, fait-tout et **cocotte.** – Voici trois termes d'un usage fort courant, entre lesquels peut se glisser chez nous quelque confusion. Le premier de ces termes n'est ignoré de personne et son usage est fort ancien. Autrefois, c'était un vase de terre ventru, à deux oreilles, et muni d'un couvercle; aujourd'hui, c'est une sorte de haute casserole sans queue, à deux anses également, dont le *fait-tout* et la *cocotte* sont les deux variétés en usage. Le *fait-tout* est généralement en aluminium et de forme très haute, certains étant destinés à faire cuire les légumes à la vapeur. La *cocotte*, elle, est de fonte et de hauteur plus réduite; elle est le plus fréquemment peinte en rouge orangé. Je l'ai entendu dénommer «*Dru*» (marque déposée) dans les régions sud du Jura bernois, sans savoir pourtant si cette dénomination est courante. De plus, certains semblent ne point faire la différence entre *marmite* et *casserole*, deux termes qu'ils emploient sans discernement, exactement comme s'il s'agissait de deux synonymes parfaits. Enfin, dans l'ouvrage de W. Plud'hun «Parlons français», édité à Genève dans les années 1920, et qui m'est d'un grand secours pour dépister les mots à condamner, je lis qu'il est dit «*teflet*» dans le canton de Neuchâtel pour désigner ce qui, d'après l'auteur, serait un *poêlon*. Est-ce bien de cet ustensile qu'il s'agit? Que ceux qui connaissent la désignation exacte de ce terme veuillent bien me renseigner. Pour

*) Transcrit de la sorte pour des commodités de lecture, bien qu'en phonétique, seule la transcription (*wè*) soit acceptable.

ma part, je ne vois qu'un rapprochement à faire entre «*teflet*» et l'allemand *Topf* (pot, *marmite*) avec une forme intermédiaire qui pourrait être «*Töpfel*». Existe-t-il une forme semblable dans les dialectes germaniques de la Suisse, que j'avoue ignorer totalement? S'il y en a qui me lisent dans la partie allemande du canton – et je n'en serais point surpris, en raison du grand intérêt que les Suisses alémaniques ont toujours porté pour notre langue – si donc il s'en trouvent qui me lisent à Berne ou à Thoune, peut-être l'un d'eux pourra me renseigner.

Marcel Volroy

DIVERS

Matinées classiques destinées à la jeunesse

Le succès remporté l'hiver dernier par la diffusion de pièces classiques destinées à la jeunesse des écoles a incité Radio-Genève à poursuivre ces émissions. Elles seront diffusées normalement le vendredi après-midi de 14 à 16 heures.

Les pièces prévues pour cet hiver sont les suivantes:

23 octobre: *Chantecler*, d'Edmond Rostand;
27 novembre: *Les Fourberies de Scapin*, de Molière;
en janvier: *Monsieur de Pourceaugnac*, de Molière;
en février: *Le Joueur*, de Regnard;
en mars: *Le Jeu de l'Amour et du Hasard*, de Marivaux.

Dès que les dates exactes de la diffusion des trois dernières pièces seront connues, nous les communiquerons dans notre organe.

Nous nous permettons de conseiller à nos collègues de faire écouter l'émission *avec texte sous les yeux* et de ne pas hésiter, auparavant, à faire connaître au moins le début de l'intrigue à leurs élèves.

Enfin, la Direction de Radio-Genève serait heureuse de connaître l'opinion, les remarques ou les critiques du corps enseignant et des élèves.

Ph. Monnier,
membre de la Commission des programmes de Sottens

Aménagements de loisirs pour jeunes et vieux

La diminution des heures de travail et les problèmes de loisirs qui en résultent ont incité la Commission nationale suisse de l'Unesco, section «Jeunesse», à organiser à Vitznau, du 29 septembre au 2 octobre 1959, un séminaire consacré au thème «Aménagements de loisirs pour jeunes et vieux». Des personnalités de divers milieux et régions y ont discuté de manière approfondie la question des aménagements de loisirs (ateliers et maisons de loisirs, places de jeux, etc.) qu'il y a lieu de créer tant à la ville qu'à la campagne pour répondre judicieusement au besoin croissant de loisirs. Les entretiens et la visite des places de jeux et des aménagements de loisirs de Zurich ont abouti notamment aux propositions suivantes:

Les aménagements de loisirs qui existent et ceux qui seront créés doivent dans une plus large mesure être mis à la disposition de toutes les classes d'âge, c'est-à-dire qu'il faut envisager la construction de maisons de loisirs pour toutes les générations plutôt que celle de maisons de jeunesse. En outre, les collèges et les installations scolaires seront mieux adaptés aux nécessités des loisirs et à la vie culturelle d'un quartier urbain ou d'un village. Il serait aussi souhaitable d'avoir des «places de sport pour tous».

Les participants du séminaire espèrent que les autorités compétentes et les mouvements privés voudront bien collaborer à la réalisation des résultats de leurs délibérations. Des rapports et de la documentation peuvent être obtenus auprès du Secrétariat général de Pro Juventute, Seefeldstrasse 8, Zurich 8.

Cours de manipulation avec le matériel expérimental vaudois pour l'enseignement des sciences naturelles à l'école primaire

Quelle magnifique journée nous avons vécue ce 1er octobre à Bienne, en compagnie de M. l'inspecteur Ray et du collègue Rochat. Quelle bonne leçon de pédagogie ils nous ont donnée là.

Nous nous sommes familiarisés avec le matériel expérimental d'abord en apprenant le nom de chacun des instruments contenus dans la caisse, puis nous avons fait de très nombreuses expériences, parmi celles qui d'ordinaire sont réputées très délicates. Nous sommes enthousiasmés de voir la perfection de ce matériel qui reste malgré tout très simple et d'un maniement très facile. Il nous permet de donner à nos élèves des leçons de physique extrêmement vivantes. Le guide qui accompagne ce matériel donne toutes les explications nécessaires à la réalisation pratique des expériences, il contient de nombreux croquis qui nous rendent la tâche des plus faciles.

Merci encore à MM. Ray et Rochat pour les encouragements et l'élan qu'ils ont su nous donner. Nous recommandons vivement à tous les collègues jurassiens de suivre le prochain cours de manipulation, et de se procurer ce matériel vaudois qui est le moyen d'enseignement idéal des sciences dans nos classes.

Un participant: *A. Schwab*

La 22e Conférence de l'instruction publique

Des mesures d'urgence pour activer la formation des cadres scientifiques et techniques ont été réclamées par les délégués de 75 pays réunis à la 22e Conférence internationale de l'instruction publique qui vient de terminer ses travaux à Genève.

Les gouvernements devront augmenter les crédits affectés à l'enseignement s'ils veulent attirer des maîtres plus nombreux et mieux qualifiés et les pourvoir en même temps d'installations suffisantes, a déclaré le rapporteur de la conférence, M. Marion Coulon (Belgique). A l'heure actuelle, un grand nombre de jeunes se voient refuser une formation technique ou scientifique parce que les maîtres sont trop peu nombreux et les établissements d'enseignement insuffisants.

La Conférence de l'instruction publique, qui se réunit sous l'égide de l'Unesco et du Bureau international d'éducation, avait cette année deux grands thèmes de discussion à son ordre du jour: la formation des cadres scientifiques et techniques; l'élaboration, le choix et l'utilisation des manuels de l'enseignement primaire.

Sur la première question, les délégués de l'URSS et des Etats-Unis – pays d'ingénieurs, de chercheurs et de techniciens – ont souligné qu'en ce qui les concerne le problème du nombre ne se pose pas. Les deux pays forment suffisamment d'hommes de science et de techniciens. En revanche ils ont insisté sur la qualité de la formation scientifique qu'il importe – selon eux – d'améliorer.

Dans la recommandation qu'elle a adoptée sur cette question et qui sera adressée aux ministères de l'éducation de tous les pays du monde, la conférence propose que des enquêtes systématiques et approfondies soient entreprises sur les besoins de tous les pays en ingénieurs, chercheurs, techniciens et travailleurs qualifiés. D'autres mesures d'urgence prévoient la création, au niveau ministériel, d'organismes spécialisés qui pourraient coopérer avec des représentants de l'enseignement, de l'industrie, de la science et de la technique, de l'agriculture et du monde du travail en vue de l'élaboration d'une politique de formation à l'échelon national. La recommandation suggère également que l'industrie participe non seulement au financement des programmes mais aussi à la formation des cadres, et que les employeurs permettent à certains de leurs travailleurs de suivre des cours qui leur donneraient la possibilité d'accéder aux postes supérieurs. Enfin et surtout, la recommandation souligne que des mesures sérieuses s'imposent

pour attirer vers l'enseignement des techniciens, des ingénieurs et des hommes de science.

Les débats sur le deuxième thème de la conférence, les manuels du cycle primaire, ont révélé que la moitié de la production mondiale du livre est destinée à l'enseignement. Les délégués ont souligné que la distribution gratuite de manuels à tous les élèves de l'enseignement primaire est le corollaire logique du principe de la scolarité obligatoire.

En vue d'améliorer la qualité et de réduire le prix des manuels, la conférence a recommandé d'instituer des concours entre les éditeurs. Les manuels devraient être constamment mis à jour et introduits en même temps que les nouveaux programmes. Les délégués invitent les gouvernements à écarter des livres scolaires tout ce qui pourrait nuire à la compréhension internationale. D'ailleurs des comités ont déjà été formés dans ce but dans plusieurs pays.

Enfin la recommandation fait appel à l'Unesco et à d'autres organisations inter-gouvernementales pour envoyer des spécialistes de ces questions dans les pays qui en feraient la demande.

A L'ETRANGER

France. *Nouveau dictionnaire pédagogique.* Le «Dictionnaire de pédagogie et d'instruction primaire», édité en 1878–1887, est le seul ouvrage de cette nature en langue française. Le développement et les transformations des conditions de vie de ces dernières années exigeaient qu'un nouvel instrument de travail fût envisagé. Aussi l'Institut pédagogique national va-t-il entreprendre la publication d'un dictionnaire méthodique de la pédagogie française. Il présentera l'organisation des institutions scolaires, expliquera les différentes méthodes d'enseignement, montrera les voies d'orientation possibles. Chaque chapitre comprendra une introduction historique, la description de l'état actuel des problèmes, des références administratives et une bibliographie.

Enseignement ménager. Le Centre national de formation et de perfectionnement des professeurs d'enseignement ménager et ménager agricole a été installé à Montlignon (près de Paris). Etudes d'un an menant au certificat d'aptitude à ces deux enseignements, stages de formation d'un semestre, stages d'information plus courts et de durée variable y sont organisés. La bibliothèque, qui comprendra, entre autres, des articles traduits de revues étrangères, servira de centre de documentation national et international.

L'enseignement des mathématiques. Au début de l'année scolaire, des instructions concernant l'enseignement des mathématiques ont été envoyées aux chefs d'établissements du second degré. Celles-ci insistent sur «l'inéluctable nécessité d'attirer aux études scientifiques une proportion aussi élevée que possible» des élèves et sur le fait que «l'enseignement des mathématiques requiert des soins tout particuliers dès les premières années des études secondaires». De nouveaux programmes ont été élaborés pour les classes du premier cycle et des recommandations ont été formulées par l'Inspection générale.

En faveur des élèves ruraux. Les milieux ruraux bénéficieront dorénavant d'une dispersion géographique de l'enseignement du second degré, tout d'abord pour les deux premières classes de l'enseignement secondaire et pour les deux suivantes éventuellement. La création de demi-pensions ou de cantines scolaires permettra aux élèves de rester dans leur milieu familial. Ainsi, une plus large démocratisation de l'enseignement du second degré sera assurée. D'autre part, il sera tiré un meilleur parti des crédits d'investissement, puisque les dépenses pour un élève interne s'élèvent à quatre ou cinq fois plus que pour un élève externe. Enfin, les élèves bénéficieront également d'une orientation plus judicieuse. *BIE*

BIBLIOGRAPHIE

Jean Piaget et Bärbel Inhelder, **La Genèse des Structures logiques élémentaires.** Classification et sériation. Un volume broché in-8 de 296 pages, de la collection «Actualités pédagogiques et psychologiques». Editions Delachaux & Niestlé S. A., Paris et Neuchâtel. Fr. 13,–.

Cet ouvrage appartient à une série à laquelle ont déjà contribué les auteurs, tous deux professeurs à l'Institut Rousseau, Genève. Il s'agit d'un traité scientifique rédigé non seulement en collaboration, mais grâce à la participation d'assistants ou d'élèves du même institut.

Ce genre de travaux présuppose, en effet, la collaboration puisqu'il s'agit d'enquêtes conduites parallèlement sur des centaines d'enfants (dans le cas particulier, plus de 2000). Pour avoir participé à des enquêtes analogues, nous pouvons dire avec quel sérieux elles sont conduites puisqu'elles aboutissent, dans chaque cas, à la rédaction d'un procès-verbal permettant la comparaison des résultats obtenus par les diverses «équipes».

Dans l'ouvrage en question, nous trouvons une phase des études de M. Piaget, qui devra être complétée par un problème laissé en suspens: Le développement des images et des représentations imagées chez l'enfant.

Cette publication s'adresse surtout à des spécialistes. Elle présuppose la connaissance du vocabulaire technique et des problèmes de psychologie génétique. Les auteurs ont le soin de nous avertir que les conclusions peuvent servir de point de départ à qui s'intéresse au problème présenté, les divers chapitres permettant de compléter l'information sur l'une ou l'autre partie du vaste sujet.

Nous avons, ici, le résultat de huit ans de travail. Il s'agissait de déterminer si les structures logiques élémentaires avant tout sur le langage ou la maturation, sur des facteurs perceptifs de ressemblance, de différence, ou sur des schèmes sensori-moteurs (représentation qui précède l'action, suivie de l'action elle-même). Il semble bien que la classification et la sériation, chez l'enfant, remontent à ces schèmes auxquels il faut ajouter la perception. L'enfant ne perçoit pas les objets d'une part et ses mouvements d'autre part, mais les objets susceptibles d'être modifiés par ses propres interventions. Ainsi, le cube qui peut être manipulé, retourné, contourné. Ici, l'exploration a joué son rôle autant que la perception primaire. Restent à déterminer les relations entre l'aspect figuratif et l'actif de la pensée. Entre les activités préopératoires et opératoires se fait un jeu d'images mentales ou de représentations imagées dont les lois méritent d'être déterminées. Ceci fera l'objet, pour les auteurs, d'un travail postérieur. *P. R.*

C. Freinet, **Les Dits de Mathieu.** Une pédagogie moderne du bon sens. Un volume in-16 de 176 pages, de la collection «Actualités pédagogiques et psychologiques». Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 6,–.

Dans l'*Educateur*, organe de l'Ecole moderne française (mouvement Freinet), paraissaient depuis quelques années des articles intitulés: *Dits de Mathieu.* M. Freinet exposait ainsi des opinions pédagogiques que l'on pourrait classer, comme il le fait lui-même, sous le titre général: Une pédagogie de bon sens. L'auteur prenait la voix d'un homme de la campagne qui, à sa manière, jugeait la pédagogie traditionnelle.

Comparant les méthodes en usage avec les faits et gestes des gens de la terre, bergers, vignerons, il prêtait toute la sagesse à ceux-ci et imputait aux éducateurs un pédantisme périmé ou de mauvais aloi.

A la lecture périodique des *Dits de Mathieu* nous pouvions sourire puisque le pamphlet, sans être très méchant, comptait une part de vérité. Rangés sous des slogans évocateurs:

- on ne fait pas boire le cheval qui n'a pas soif
- faire briller le soleil
- ne plus faire du travail de soldat (pour l'auteur = travail inutile)

les propos de Freinet tendaient à combattre la routine, à exalter la spontanéité et le travail libre des enfants. Mis à présent côte à côte dans l'ouvrage signalé, les *Dits de Mathieu* paraissent moins drôles, voire ennuyeux par la reprise d'un leitmotiv peu étoffé. Nous ne ferons pas mention des contradictions qui pourraient être relevées d'un article à l'autre.

Cette critique abstraite développée en dehors d'exemples vécus étonne, alors qu'à chaque pas on préconise le contact avec la vie.

Le pédagogue décrit par l'auteur devient un type, comme l'Avare, don Quichotte ou M. Perrichon. Vérité psychologique en moins! M. Freinet, qui pourtant s'y connaît et a derrière lui une longue pratique, juge de l'école – pensons-nous – en fonction de celle qu'il a connue, enfant, et de l'armée en fonction de la corvée de patates.

Tout son livre fait voir dans l'instituteur l'homme rétrograde parfois, inadapté à son temps toujours, qui se présente en classe un peu comme M. Topaze première manière, avec redingote, bésicles et manchettes. Comment ne pas s'insurger contre cette vue stéréotypée? Quant au soldat, Saint-Cyrien ou para, il n'attend pas les *Dits de Mathieu* pour «faire face à la situation».

Nous reprochons à cet ouvrage d'entretenir artificiellement le concept du pédagogue inadapté et inadaptable. Si, en 1923, au Congrès international de Montreux, M. Freinet reçut le coup de foudre qui l'engagea à se muer en réformateur-pédagogue, il existe d'autres pédagogues qui n'avaient pas attendu 1923 pour faire mieux et engager leurs successeurs à emboîter le pas. Tout cela, M. Freinet semble vouloir l'ignorer, son livre en est un témoignage. *P. R.*

Jacques Wittwer, **Les Fonctions grammaticales chez l'Enfant.** Sujet – Objet – Attribut. Un volume broché in-8, de 296 pages, de la collection *Actualités pédagogiques*. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 12,–.

Bien vivante, la collection d'«Actualités pédagogiques et psychologiques» des Editions Delachaux & Niestlé vient de s'enrichir d'une étude sur *Les Fonctions grammaticales chez l'Enfant*. M. Jacques Wittwer, son auteur, rend hommage dès l'abord à ses maîtres, MM. Piaget, Zazzo, Cousinet et Wagner. Ces noms sont les meilleurs garants du niveau scientifique auquel se maintient tout au long le travail de M. Wittwer. En fait, de quoi s'agit-il? D'une étude à la fois linguistique et pédagogique sur les méthodes d'analyse.

Constatant, après bien d'autres praticiens, le «malaise» grammatical qui sévit dans l'enseignement, opposant le courant traditionnel au courant moderne, M. Wittwer voudrait que l'on adapte, dans les écoles, le «fonctionnel grammatical au fonctionnel enfantin». Or, on demande à l'enfant de résoudre trop tôt des problèmes d'analyses qui dépassent largement ses possibilités logiques.

C'est sur les trois éléments du langage, sujet, objet et attribut qu'il va faire porter son examen. Comptes rendus des épreuves statistiques, interprétation des résultats constituent la grosse masse de l'ouvrage dans laquelle apparaît une méthode forgée à l'école des meilleurs logiciens comme des lobaratoires de psychologie. C'est que trois disciplines sont intéressées au problème: la logique, la psychologie et la grammaire. Il s'agit avant tout de prouver que les formes traditionelles d'analyse sont vaines, sont même néfastes, qu'elles foulent aux pieds une classification logique, c'est-à-dire une «analyse élaborée, saine et exacte».

Ce que propose l'auteur, c'est purement et simplement l'abandon définitif et total de la mécanisation dans l'analyse (la question «qui» ou «quoi», par exemple) et, par un redressement de la pensée, l'introduction d'une analyse où triompherait enfin une grammaire fondée sur la psychologie enfantine comme sur la logique.

Par son immense travail de documentation et par la sûreté de ses sources, M. Wittwer apporte dans son livre une contribution de poids au réquisitoire contre la routine, les automatismes, le formalisme vide. Que cette étude soit suivie d'un projet d'analyse conforme aux exigences qu'il pose lui-même, c'est le souhait que formulera chacun de ses lecteurs. *P.*

Höhere Mädchenschule Marzili Bern

Stellenausschreibung

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 sind folgende Hilfslehrstellen zu besetzen:

a) **Am Lehrerinnenseminar:** Die Stelle für Methodik mit etwa 12 bis 14 Jahresstunden, durch eine Lehrerin, evtl. durch einen Lehrer. Erfordernisse: Vertrautheit mit der bernischen Primarschule und Unterrichtserfahrung vor allem auf der Unter- und Mittelstufe. Es besteht die Möglichkeit, durch Zuteilung weiterer Stunden eine volle Lehrstelle zu schaffen.

b) **Am Kindergärtnerinnenseminar und an der Fortbildungsabteilung:** Etwa 12 bis 18 Jahresstunden in den Fächern Deutsch, Französisch, Geschichte, Pädagogik und Kunstgeschichte, soweit sie nicht in die unter a) ausgeschriebene Stelle einbezogen werden. Die verschiedenen Stunden können einzeln oder in besondern Fächergruppen zugeteilt werden.

Bewerber mögen ihre Anmeldung mit den entsprechenden Ausweisen und Zeugnissen bis am 20. November 1959 Herrn Grossrat E. Bircher, Präsident der Schulkommission, Kasthoferstrasse 59, Bern, einreichen. Nähere Auskunft erteilt bereitwillig Dr. F. Kundert, Seminardirektor.

Die Jahresbesoldung berträgt:

Für eine Lehrerin Fr. 13 640.— bis Fr. 18 095.—
Für einen Lehrer Fr. 15 922.50 bis Fr. 21 587.50

Die Entschädigung pro Jahresstunde beträgt:

Für eine Lehrerin Fr. 572.— bis Fr. 907.50
Für einen Lehrer Fr. 610.50 bis Fr. 979.—

DENZ Clichés

Bern, Tscharnerstrasse 14, Telephon 031 - 5 11 51

Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

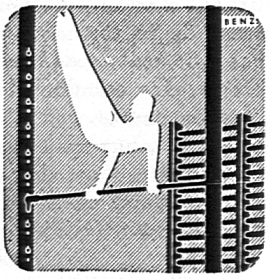
Alder & Eisenhut AG

Küsnacht-Zürich
Ebnat-Kappel

051 - 90 09 05

Das schweizerische Spezialgeschäft für Turn- und Sportgeräte

Direkter Verkauf ab Fabrik an Schulen, Vereine und Private



An die geehrte Lehrerschaft!

Mache Ihnen die freudige Mitteilung, dass ich Ihnen heute ein wirklich überaus günstiges Angebot machen kann in **neuen,** klangvollen, soliden

KLEIN-KLAVIEREN

7 Oktaven (Normaltastatur) zum billigen Preis von Fr. 2130.–, mit voller schriftl. Garantie. Teilzahlung möglich. Unverbindliche Vorführung bei:

Otto Hofmann, Klavierbauer, **Bern,** Bollwerk 29, 1. Stock. Tel. 2 49 10

Stellenausschreibung

An der **Seminarschule Muristalden** ist auf Frühling 1960 wegen Ausbaues der Primarabteilung eine weitere Stelle für einen

Primarlehrer

auf der Mittel- oder Oberstufe zu besetzen; ferner wegen Demission der bisherigen Inhaberin die Stelle für eine

Primarlehrerin

auf der Unterstufe (1. und 2. Schuljahr).

Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt bis 20. November entgegen (Muristrasse 10, Bern) Telephon 031 - 4 94 31.

Der Schulvorsteher: **F. Wittwer**

Bewährte Lehrmittel

für den Buchhaltungsunterricht an Volks- und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen:

Buchhaltungsunterricht in der Volksschule

von **Max Boss:** Geschäftsbriefe und Aufsätze, Verkehrslehre und Buchhaltung

Aus der Schreibstube des Landwirtes

von **Max Boss:** Korrespondenzen, Rechnungsführung und Verkehrslehre aus der landwirtschaftlichen Praxis

Verkehrsmappen dazu

(Boss-Mappe): Schnellhefter mit allen Übungsformularen wie Postpapier, Briefumschläge, Buchhaltungsbogen, Formulare der Post, Eisenbahn, Bank usw.

Ernst Ingold & Co. Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf – Fabrikation und Verlag

Musikinstrumente und Noten

Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

Versand überallhin

Institut am Murtensee sucht für sofort

vollamtliche Lehrkraft

mit Primarlehrerpatent

Unterricht für alle schulpflichtigen Jahrgänge nach bernischem Lehrplan.
Interessante selbständige Stelle.
Eigene Initiative ist erwünscht.
Gute Besoldung.
Schriftliche Anmeldungen mit kurzem Lebenslauf an
Institut Schloss Vallamand-Dessous,
Kt. Waadt.

SCHMIDT-FLOHR

Die Schweizer Marke mit

WELTRUF

Schmidt-Flohr-Flügel findet man in Musikschulen, Radio-Studios, auf Konzertbühnen und im privaten Heim bis weit in Übersee. Verlangen Sie den Katalog mit Dokumentationen.

Pianofabrik

SCHMIDT-FLOHR AG

Bern

Mein Land

Staatskunde der Schweiz. 3., verbesserte Auflage.

Fr. 4.20. – Das unerlässliche Lehrmittel für den staatskundlichen Unterricht.

FRANCKE VERLAG BERN

Notenständer
3.60 5.90 8.50 17.–
Notenpapier, Hefte

MUSIK BESTGEN
Spitalgasse 4
Bern, Tel. 23 675

Für den Handfertigkeits-Unterricht

jeder Schulstufe, empfiehlt sich zur Lieferung von **Holztellern, Schalen, Kästli, Broschen** usw. in jeder Form, Grösse und Holzart

O. Megert, Drechslerei, Rüti bei Büren
Telephon 032 - 8 11 54

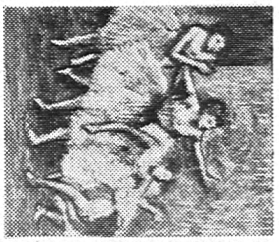
Bitte verlangen Sie Ansichtssendung mit Preisliste.

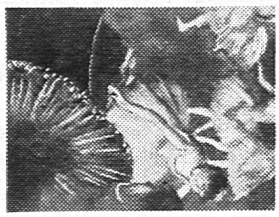
Degas

GRATIS und unverbindlich zur Ansicht für 14 Tage

eine Kunstmappe
mit 6 Degas-Bildern und

2 Wechselrahmen





Mit dieser Ansichtssendung möchten wir Ihnen das neue Kunstkreis-Mappenwerk **«Die großen Maler der Welt»** vorstellen. Der ersten Mappe mit sechs Balletbildern von Edgar Degas im Großformat 44 × 36 cm liegen **zwei schöne Wechselrahmen und eine Sammelkassette** bei. Diese Ansichtssendung können Sie behalten, wenn Sie dafür nach 14 Tagen **Fr. 9.— bezahlen.** Damit werden Sie gleichzeitig Abonnent für die erste Jahresserie und erhalten alle sechs Wochen eine der sieben weiteren Mappen mit je sechs Bildern der Maler **Klee, Picasso, Modigliani, Dufy, Van Gogh, Cézanne und Gauguin.** Jede dieser Mappen kostet wiederum Fr. 9.—; die beiden Wechselrahmen und die Sammelkassette erhalten Sie also als Eintrittsgabe **gratis.** Wenn Sie **nicht** Abonnent werden möchten, bezahlen Sie für diese Ansichtssendung **Fr. 23.50** oder retournieren sie nach 14 Tagen. Es entstehen Ihnen daraus keinerlei Verpflichtungen!

Ein Angebot der Aktion zur Verbreitung guter Bilder

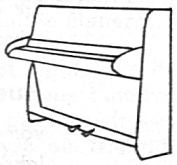
Kunstkreis
Luzern, Alpenstraße 5

GUTSCHEIN
(an Kunstkreis Luzern einsenden)
Ich bestelle gratis und unverbindlich zur Ansicht für 14 Tage die Kunstmappe **Edgar Degas** sowie zwei Wechselrahmen des nachstehend angekreuzten (X) Typs

☐ **Rahmen mit Holzprofil u. Glas**
☐ **Glaspartout-Rahmen**
(nur Glas sichtbar)

Falls ich die Ansichtssendung nicht innert 14 Tagen retourniere, bezahle ich dafür Fr. 9.— und bin damit einverstanden, daß Sie mir auch die 7 weitern Mappen der 1. Serie in Abständen von 6 Wochen je mit Rechnung über Fr. 9.— zustellen. (Ohne Abonnement = Fr. 23.50.) Andere Verpflichtungen entstehen mir nicht. .39

Name:
Vorname:
Ort:
Straße:
Unterschrift:



Klaviere
in Miete – Kauf

Volle Anrechnung der bezahlten Miete bei späterem Kauf.

Stets erstkl. Occasions-Klaviere am Lager

Wenden Sie sich vertrauensvoll an

O. Hofmann
Klavierbauer, **Bern**
Bollwerk 29, 1. Stock
Telephon 2 49 10

Schulblatt-Inserate sind gute Berater

AZ Bern 1